

**Dämonensilber**  
von  
**Marc Strauch**  
© 2006 by Marc Strauch  
All rights reserved

**Prolog**

Es herrschte gespannte Stille in der gerammelt vollen Wirtsstube, nur unterbrochen vom Knacken brennender Holzscheite und gelegentlichem Räuspern und Husten. Ein gemütlich prasselndes Kaminfeuer und ein paar Talgkerzen warfen ein flackerndes Licht auf erwartungsvolle Augen. Schaffelle und Kiefernholz verbreiteten einen urtümlichen Duft, der sich angenehm mit der frischen Abendluft mischte, die von offenen Butzenfenstern herein wehte. Frauen und Männer, einfaches Landvolk, das es sich auf Bänken und Hockern bequem gemacht hatte, sowie eine Schar Kinder auf dem festgetretenen Erdboden der Schänke lauschten voller Spannung dem Meister der Sagen.

Klangvoll und mit geübter Stimme begann der Barde seinen Monolog:

„Im farblosen Nichts, in der Leere, strahlen wieder und wieder Lichter von gewaltiger Schöpfungsenergie auf. Der Ewige lässt Raum entstehen, und in diesem erschafft er liebevoll und mit genialer Kausalität. Zu Beginn ruft er die Behüter ins Leben. Die Unsterblichen sollen von Anfang an die Schöpfung schauen und hernach als weise Hüter, als Hoffnungsbringer und Schlichter in das neue All entsandt werden.“

Leise flüsterte jemand: „Was ist denn das, diese Kausalität?“

„Pssst!“

„Wie viele Welten hat Er erschaffen, und wie viele Universen hat der Schöpfer ersonnen?“

Wer will es je erfassen und begreifen, außer dem Unendlichen selbst?“

Der Barde legte nach der üblichen Anfangsrede über die Schöpfung eine kurze Kunstpause ein. Die Kinder zu seinen Füßen hingen wie gebannt an seinen Lippen und er dankte es ihnen mit einem strahlenden Lächeln. Mit einer allumfassenden Geste fuhr er schließlich fort: „Wir wissen jedoch von zwölf Welten, durch den Willen des Schöpfers untrennbar miteinander verflochten. Eine jener Welten ist euch wohl bekannt. Ein Erdkreis, der lange Zeit verlassen dalag und auf dem die Wildnis die letzten Zeugnisse vergangener Kulturen verschlang. Auf ihm begann unser Neuanfang. Ihr alle habt der Natur getrotzt, und dank euch entstand ein blühendes Reich, in dem wir in Freiheit leben können – auf unserer Welt Tepor.“

Ein Johlen, gemischt mit ein paar Pfiffen, ertönte aus der Menge. Dramatisch schaute sich der Sagenzähler im großen Schankraum um.

„Erzählen möchte ich von der jüngsten Heldentat. Denn diese den vier freien Völkern der Vierfürstentümer zu verkünden sind alle Barden angehalten. Es begab sich vor nicht allzu langer Zeit, dass die Bedrohung durch das Drakanische Imperium einen neuen Höhepunkt erreichte. In seinem Drang nach der Beherrschung und Versklavung aller Völker forschte der herrschende Zirkel der Drakaner nach einem Ort des arkanen Wissens, der das Machtgleichgewicht zwischen unseren westlichen freien Völkern und dem Reich der Drakaner schrecklich verschieben sollte.

Alles begann, den Schriften zufolge, in Flüsterstein, 1053 nach der Besiedlung von Tepor. In dieser Stadt trafen sich ein Teil der Personen, die in dieser Geschichte eine bedeutende Rolle spielen sollten, obwohl sie ihr gemeinsames Schicksal zu dem Zeitpunkt noch nicht erahnten ...“

- Eine Bardenerzählung über die DämonensilberKriege

## **Welt Tepor, Drakanisches Imperium – nordöstliches Vorgebirge des Felmonmassivs**

23 Jahre vor der Entdeckung von Abusans Aufzeichnungen.

Sie hatten weder Mutter noch Vater. Ausbilder, Schinder, Bestrafer und der Tod waren ihre Bezugspersonen. Kämpfen, Schmerz, Kämpfen, endlose Wiederholungen, Schläge, Angst, Kämpfen. Wer das nicht durchhielt, verschwand für immer, ohne Erklärung. Dies war deutlicher als jedes Wort der Drohung. Ein hartes Training, das Kampfkunst, Manöver im Truppenverband und Körperentwicklung beinhaltete, war das einzige Leben, das man ihnen gestattete.

Sie waren anders, irgendwie besonders, keine gewöhnlichen Menschen. Waren sie überhaupt Menschen? Niemand von ihnen wusste, woher sie kamen oder ob es noch andere von ihnen gab. Sie konnten sich nur mit den Ausbildern vergleichen und stellten fest, dass sie mit der Zeit größer und stärker als ihre menschlichen Lehrmeister wurden. Doch trotz ihrer überlegenen Kraft war jedem klar: Ihr Leben gehörte ganz und gar den drakanischen Offizieren.

Ihre kleine Welt bestand aus den Ausbildungslagern und dem tiefen, urtümlichen Wald ringsumher, fernab jeglicher Zivilisation, tief in der Bergwildnis des Sturmgebirges. Keiner hatte sich je weiter als einen Tagesmarsch von den Kasernen entfernt – und auch das nur unter strenger Aufsicht, um Übungen im Gelände zu vollziehen.

Mit den Jahren wurden sie immer geschickter im Kampf. Sie lernten, mit den unterschiedlichsten Waffen umzugehen, und einige brachten es mit einer bevorzugten Waffe zu einer tödlichen Meisterschaft. Ihre Körper gewannen mit der Zeit gewaltige Kräfte. Wer überlebte, wurde hart, zäh und muskulös. Dank ihrer einen besonderen Gabe überlebten viele die schlimmen Torturen ihrer ersten Lehrzeit.

Nach den vielen Jahren der Grundausbildung, nachdem sie zu einer eingespielten Einheit verschmolzen waren, kamen die schlimmsten Schinder der Drakaner für die letzte Ausbildungsphase. Es gab zwei verschiedene Kasten, aus denen diese Ausbilder stammten: die Urkornor und Urkorr-gaan. Sie waren Meister ihres Faches. Der Kampf mit und gegen Zauberei wurde nun mit aller Härte gelehrt: wie man sich mit verstärkender Magie verhält, mit welchen Hexereien man bei großen Schlachten rechnen muss und worauf man zu achten hatte, um illusionäre Magie zu durchschauen.

Noch einmal vergingen Jahre, die eine einzige Qual waren, erfüllt mit Angst, bis selbst dieses Gefühl erlosch. In dieser Phase des Lernens gab es keine weiteren Verluste. Vonseiten der Drakaner wurde darauf geachtet, dass niemand mehr „verloren“ ging. Sie waren auf einmal wertvoll geworden. Aber auch die erworbene Kraft und Zähigkeit waren dafür verantwortlich, dass kein Weiterer mehr starb.

Vieles wurde ihnen antrainiert – nicht gelehrt. Es gab keine Bücher, und es gab auch keine Diskussionen. Fragen waren ihnen fremd; Befehl und Gehorsam waren ihre Dogmen.

Einige wenige, die durch Geschick und Intelligenz auffielen, erhielten ein größeres Maß an Bildung. Diese bekamen Unterricht in Taktik und Strategie, ihre Logik wurde geschult und ihr Wissen über die Welt und die Natur vergrößert. Diese wenigen Privilegierten machte man zu Anführern und Hauptmännern einer größeren Schar.

Als sie das erste Mal aus ihrem im Wald versteckten Lager ausrückten, das erste Mal nicht mehr unter der Bewachung und der Knute ihrer Lehrmeister standen, bereit, sich in den kommenden Einsätzen zu bewähren, waren für ihre Ausbildung fünfzehn Jahre vergangen. Das neue Schwert war geschmiedet.

## **Welt Tepor, Vierfürstentümer – Menschenreich, Flüstersteinmark – Flüsterstein**

2 Wochen vor der Entdeckung von Abusans Aufzeichnungen.

In einer sternenlosen Nacht schleppten sich zwei Männer wankend durch die krummen Gassen Flüstersteins. Über ihnen neigten sich schiefe Hauswände aufeinander zu und vertieften damit die Dunkelheit. Eine hässliche Stimme hallte zwischen den engen Wänden hin und her. Einer der beiden Nachtschwärmer grölte mit ganzer Inbrunst ein Sauflied, der andere war schon nicht mehr bei Sinnen. Schwer hing er in den Armen des Sängers, seine schlaffen Beine wurden hinterhergeschleift. Die Trunkenbolde erreichten eine Hintertür, und das Grölen verstummte. Der Sänger warf einen schnellen Blick die dunkle Gasse hinauf und hinunter, dann erst klopfte er an das Holz. Kurz murmelte er etwas zu der Tür. Sie wurde ihm geöffnet, und die zwei Männer verschwanden im Dunkeln eines alten Lagerschuppens.

„Da seid Ihr ja ... wen bringt Ihr denn da mit?“

Achtlos ließ der Angesprochene den Mann, den er bis hierher getragen hatte, zu Boden fallen.

„Verscharr den da im Keller“, erklang seine kalte Stimme.

„Wa...as, eine Leiche?! Das könnt Ihr doch nicht machen! Mein Ruf als ehrbarer Händler steht auf dem Spiel, wenn nicht noch mehr.“

Kalte und keineswegs betrunkene Augen fixierten den Händler.

„Der Eiserne Thron bezahlte dir genug, um einiges mehr an Risiken als das hier zu ertragen. Glaubst du, ich hatte eine Wahl? Ich musste meinen Verfolger loswerden.“ Mehr zu sich selbst raunte er: „Man weiß anscheinend von meiner Ankunft in Flüsterstein, und ich werde nicht mehr frei handeln können. Ärgerlich. Jetzt, da man mich kennt, kann ich nicht mehr selbst den Auftrag erledigen ...“

Nach einem kurzen nachdenklichen Innehalten erklang dann der eisige Befehl: „Lass den Kadaver sofort verschwinden! Das Gezucht von der Blauen Rose wird diesmal keine weiteren Informationen erhalten. Diene dem Eisernen Thron gut, und du wirst leben.“

## **Welt Tepor, Vierfürstentümer – Menschenreich, Flüstersteinmark – Flüsterstein**

Einst, vor Jahrhunderten, entdeckten Siedler einen Hügel voll von saftigem Gras mit einem kleinen Fluss an dessen Fuß und einem großen rechteckigen Felsmassiv auf der Kuppe. Ein ständiger Wind umwehte diesen Felsen und erzeugte ein nie aufgehörendes Wispern. Es war, als würde dem Wind an diesem Platz eine flüsternde Stimme verliehen, die von den vergangenen Jahrhunderten erzählte. So nannten die ersten Siedler diesen wie verzaubert erscheinenden Ort Flüsterstein.

Die Stadt Flüsterstein war umgeben von weiten Feldern und Weiden, einigen kleinen Wäldchen und einzelnen Bauerngehöften. Wohin man schaute, erblickte man das helle Gelbgrün der keimenden Weizenfelder und das satte Grün der Wiesen. Obstbäume, welche gerade erblühten, erfreuten das Auge mit ihren weißen, roten und violetten Knospen. Erste Blumen zierten die Wiesen mit kräftigen Farben.

Im nördlichen Viertel von Flüsterstein erhob sich eine mächtige Bastion, die alleine die breite Hügelkuppe einnahm, wo sich einst das Felsmassiv erhob. Es war immer noch das gleiche alte Gestein, nur behauen und umfunktioniert, sodass vom natürlichen Fels nichts mehr zu erkennen war. Nach wie vor hörte man das Flüstern des Windes, der jetzt die Festung anstatt wie einst den Felsen umspielte, so als würde er die Steinquader der Burg wiedererkennen. Etliche Wehrtürme und mächtige Wälle umgaben den inneren Zwinger, der für sich genommen schon eine kleine Burg darstellte und dessen Türme und Wände die äußeren Wehranlagen überragten. Die äußeren Festungsmauern besaßen eine Breite von zehn Fuß und waren aus großen Granitblöcken zusammengesetzt. Das Haupttor bestand aus zwei gewaltigen Steinplatten von enormem Gewicht. Um diese Torflügel überhaupt noch bewegen zu können, war ein gewaltiger Zahnradmechanismus erbaut worden, der mithilfe von fünfzig Pferden angetrieben wurde. Jeder Reisende, der auf Flüsterstein zukam, sah schon von Weitem diese drohende Festungsanlage.

Einige Tagesmärsche nach Süden erstreckte sich entlang des Horizontes eine dunkelgrüne Mauer aus alten, ausladenden Bäumen, der gewaltige Moranion-Wald. Nach Osten hin erhob sich das Felmongebirge, ein ausgestrecktes Massiv, zerklüftet, steil und schneebedeckt, das die Marken des Westens vom Reich der Drakaner trennte. Scheinbar unüberwindlich, zerteilte dieses Gebirge wie eine von Titanen errichtete Burgmauer den Kontinent vom nördlichen bis zum südlichen Ende.

Grummelnd stapfte eine vier Fuß kleine, metallklirrende Gestalt mit einer erstaunlichen Schulterbreite durch die Stadttore von Flüsterstein. Augenblicklich stürzten Lärm und eine Mixtur aus Gerüchen auf den Zwerg ein und ließen ihn erstarren. Die Luft halte wider von den Schimpftiraden der Fuhrleute und dem Rattern ihrer Wagen, den Lockrufen der Straßenhändler und dem Blöken einer Schafherde. Der Gestank von Abwasserrinnen vermischte sich mit dem Duft von gerade zubereitetem Essen. Ein Windhauch trieb die Ausdünstungen von Tieren und das Aroma von Kräutern, die in Ständen feilgeboden wurden, die Straße hinab. Dies alles war ganz typisch für eine menschliche Siedlung der Vierfürstentümer. Der Frühling hatte begonnen, und die größte Stadt der Flüstermark wimmelte von geschäftigem Treiben. Ungewöhnlich war an Flüsterstein allein die Mischung der vier freien Völker, die normalerweise eher unter sich blieben, hier aber einträchtig beieinander wohnten. Zudem zog diese Stadt als letzte Bastion vor der Wildnis im Süden und den Ländern der Drakaner im Osten viele Abenteurer an – die einen mit edlen, die anderen mit eher eigennützigem Motiven.

Grimmige gräuliche Augen sahen sich mit einem ungehaltenen Ausdruck um. Die kleine metallstarrende Gestalt strich sich bedächtig ihren langen Bart, wobei sie das hektische Treiben der Hauptstraße betrachtete. Die Erscheinung des Zwergs war imposant und massiv, trotz seines kleinen Wuchses. Seine breiten Schultern maßen mehr als drei Fuß und ließen ihn massig wirken. Die Arme und die krummen Beine waren muskelbepackt. Der berühmte Dickschädel der Zwerge war auch bei ihm deutlich ausgeprägt und erschien so massiv wie ein Stein. Wuchtige Augenbrauen unterstrichen jeden Gesichtsausdruck, und eine Knollennase ließ ihn

grobschlchtig aussehen. Menschen beschrieben die Gestalt der Zwerge oft als kastenförmig und dem Auge wenig wohlgefällig.

Sein Besitztum ließ jedoch erkennen, dass dieser Zwerg kein einfacher Wanderer war: Das hftlange Kettenhemd und der dreieckige Schild waren aus bestem Stahl und von hohem Wert. Der wuchtige Streithammer am breiten Gürtel war aufwendig verziert, eine Waffe, die Zwerge gern gegen gerstete Feinde einsetzten. Schwere graue Stiefel mit Stahlkappen und Stahlnieten umhüllten die Füße bis zu den Unterschenkeln. Ein dicker Eisenhelm mit Wangenschutz und einem spitzen Eisendorn in der Mitte, hinten mit einem Kettengeflecht, das den Nacken schtzte, krnkte das Haupt. Seine schwere Ausrüstung schien ihm keine Last zu sein, und er trug sie mit der Selbstverständlichkeit eines Kriegers. Um seinen Hals hing offen ein rundes grobes Steinamulett, das einen kaum bearbeiteten Rubin umfasste.

Aus einer Seitengasse in der Nähe der Stadttore hastete ein junger Pferdeknecht auf die Straße der Händler. Ein Ruf von der Seite ließ ihn aufblicken. Eine hübsche Magd lächelte ihm zu, und er konnte die Augen nicht von ihr lassen, während er an ihr vorbeilief. Kurz darauf schallten ein lautes Scheppern, Stöhnen und ein derber Fluch über die Straße.

„Bei allen Rattenrschen, wer steht denn hier so bld mitten auf dem Weg herum?“

Der wütende Knecht schaute vom Erdboden hoch und fragte sich, auf was er da geprallt war. Es hatte sich so angefühlt, als wäre er gegen einen dicken Baumstumpf gelaufen.

„Verdammt, ein Zwerg!“

Der Kopf des Angesprochenen ruckte herum, und graue Augen fixierten den am Boden liegenden Menschen mit kalter Ruhe.

„Oh ... ich meinte, welch Missgeschick ...“ Schnell stand der verdatterte junge Mann auf.

„Also ... von mir ... natürlich.“

Eilig machte sich der Knecht davon. Zwerge waren berüchtigt für ihr aufbrausendes Wesen und für schnell verteilte Hammerschläge. Und sie lebten nicht nur in Gebirgen, ihr Körper selbst schien aus Stein gearbeitet. Sich mit einem Zwerg zu schlagen war keine gute Idee, wenn man nicht gerade selbst einer war.

„Halt“, dröhnte eine Bassstimme. ngstlich sah sich der Knecht um. „Du solltest es wiedergutmachen, indem du mir sagst, wo es das nächste Bier gibt und etwas zu essen dazu. Und das Bier sollte gut sein, Junge!“

## **Welt Tepor, Vierfürstentümer – Menschenreich, Flüstersteinmark – Burg Heilborn**

Die Aufregung stand Halgrimm ins bartlose Gesicht geschrieben. Er war jetzt seit zwei Tagen in Flüsterstein in der Festung der Stadt zu Gast, und nun durfte er endlich beim Fürsten vorsprechen. Zügig schritt er voran, um schnell den Audienzraum des Fürsten zu erreichen, was in dieser riesigen Anlage einige Zeit beanspruchte. Er war von seinem Orden entsandt worden, um den Herrscher der östlichsten Grenzmark kennenzulernen und als Stellvertreter des Grauen Turmes Rat zu geben. Er, Halgrimm al Noschura, bei einem Fürsten als Ratgeber – es erfüllte ihn ein wenig mit Stolz. Hoffentlich passierte ihm kein Malheur.

Die zwei Wochen dauernde Reise aus dem hohen Nordwesten hatte den jungen, schlanken Magier etwas mitgenommen. Er war nicht schwächlich, wie es der landläufigen Meinung über Zauberer entsprach. Dieses hartnäckige Gerücht der Landbevölkerung entsprang der Vorstellung, die wenigen, die diese Gabe der arkanen Künste beherrschen lernten, hätten für nichts anderes als Schriftrollen und Bücher Zeit. In Wahrheit wurden im Orden des Grauen Turmes regelmäßige körperliche Ertüchtigungen angeordnet. Nach dieser langen, anstrengenden Wanderung war Halgrimm seinen Lehrern dankbar. Er erinnerte sich an einige Lektionen, die während der körperlichen Übungen gegeben wurden. „Denn in einem gesunden Körper wohnt auch ein gesunder Geist – meistens jedenfalls“, ahmte Halgrimm den Ausspruch eines Mentors leise murmelnd nach. Und ein starker, gesunder Geist war für die Beherrschung der Magie unabdingbar.

„Nun ja“, dachte Halgrimm al Noschura sinnierend, *„mit der Kondition und Stärke eines Kriegers können wir vom Orden nicht mithalten, aber das macht ein Meister mit den richtigen Zaubersprüchen ohne Weiteres wett. Tja, ein Meister ... ich jedoch habe schon bei den einfachen Zaubern des ersten Machtkreises Schwierigkeiten ...“*

Missmutig raffte Halgrimm seinen waldgrünen Wanderumhang. Er besah noch einmal seine braune Lederhose und sein gewebtes Leinenhemd. Beide waren mit vielen kleinen Taschen übersät, die alle vollgestopft mit verschiedenen nützlichen Dingen für eine Wanderung in der Wildnis oder das magische Handwerk waren. Zufrieden darüber, dass sich alles an seinem Platz befand, wandte er sich der Tür seines Zielortes zu. Viele seiner Mitschüler hätten mit dem Kopf geschüttelt. Sein Aufzug war nicht gerade dem Schick eines Adelshofes entsprechend, aber dafür praktisch, und er war schließlich zum Arbeiten hier. Die Arbeit eines Magiers ...

Erneut drangen unangenehme Erinnerungen an sein Studium im Grauen Turm in ihm hoch, und er verharrte mit der Hand auf dem Riegel der Tür. Ja, er hatte es geschafft, erfolgreich im Orden zum Adepten aufzusteigen, und es war ihm nun erlaubt, alle Zauber bis zum zweiten Machtkreis zu wirken. Trotzdem war er sich seiner mangelnden Beherrschung der Magierfähigkeiten wohl bewusst. Nicht immer entsprach das Ergebnis eines Zaubers dem, was er eigentlich wollte. Manchmal war das Resultat nicht mal annähernd das, was er geplant hatte. Der junge Zauberer schlug sich nicht wie seine Mitschüler damit herum, dass sein Lenken der Energien manchmal fehlschlug und nichts passierte. Nein, sein ungewöhnliches Talent, gewaltige Mengen an magischen Energien anzuziehen, ließ es gar nicht zu, dass diese Kraft ohne Wirkung verpuffte. Und genau darin lag das Problem: Ein fähiger Magier zeichnete sich selten durch die große Gewalt seiner Zauber aus, sondern dadurch, dass er wie ein Feinhandwerker die Magie genau zu lenken verstand. Des Weiteren entschied über Wohl und Wehe eines Herganges, wie klug man einen Zauberspruch eingesetzt hatte – und nicht dessen Machtgrad. Dies waren jedenfalls die Lehren des Ordens, und Halgrimm musste zugeben, dass an ihnen schon etwas dran war.

Einige Ordensmeister vermuteten, Halgrimm könne irgendwann einmal die Energien der stärksten Bannsprüche beherrschen, die Zauber des zehnten Machtkreises. Er konnte es kaum glauben. Stets setzte er zu viel Kraft für die einfachsten Zaubersprüche ein. Je höher der Machtkreis des Zaubers war, desto ungenauer konnte er ihn lenken. Es war wie bei einer Kutsche, an die zu viele Pferde angespannt wurden und die aufgrund der Geschwindigkeit ständig Gefahr lief, bei einer Bodenwelle aus der Bahn zu geraten. Es schien, als zöge Halgrimm die freien Energien der Schöpfung wie ein Magnet an – was für jeden anderen Magier schwere

Arbeit bedeutete. Eine Gabe, die ihm, wenn er in seinem Leben zurückblickte, andauernd Probleme eingebracht hatte.

Der Rat des Ordens erkannte Halgrimm al Noschuras Leistungen in den arkanen Wissenschaften an, hatte ihm jedoch befohlen, äußerst umsichtig von der Macht Gebrauch zu machen – vor allem in ernsten oder schwierigen Situationen.

Seufzend kehrte ein deprimierter Halgrimm aus seinen Gedanken in die Wirklichkeit zurück und warf einen boshaften Blick auf seinen mannshohen Stab aus glatt poliertem Ebenholz, der ihn als Magier auszeichnete. Dann trat er endlich durch die Tür.

Der vertraute Geruch von altem Pergament wehte Halgrimm entgegen, vermischt mit Staub und dem Duft von brennendem Kiefernholz. Er sah sich in dem weiträumigen Zimmer um. Kurz erfasste er die großen an der Wand hängenden Karten, die verschiedene Landstriche der westlichen Fürstentümer darstellten. Dann wurden seine Augen auf den schweren, wuchtigen Eichentisch gelenkt, der mit seiner ausladenden Tischplatte den Raum beherrschte. Auf ihm war die ganze Umgebung der Grenzmark als Miniaturlandschaft abgebildet, einschließlich der Stadt Flüsterstein und ihrer Burganlage. Umliegende Dörfer wirkten wie Ansiedlungen von Puppenhäusern. Die Bäume der dargestellten Wälder waren wohlgearbeitetes Schnitzwerk. An einer Seite der Platte stand ein grauhaariger Mann mit verschränkten Armen, der nachdenklich die Miniaturlandschaft betrachtete. Beim Eintreten des Adepten riss er sich aus seinen Gedanken und schaute zum Eingang auf.

„Ah, der junge Magier. Ich freue mich, Euch zu sehen, Halgrimm al Noschura. Willkommen in meiner Feste.“

Mit Erstaunen betrachtete Halgrimm den alten Mann, der mit seiner abgetragenen Kampfkleidung so gar nicht wie ein Fürst aussah. Etwas verspätet verbeugte er sich vor dem Herrn der Mark.

„Dank für Willkommen und Einladung, Fürst Nelda al Aldan. Ich erbiere Euch den Gruß von den Meistern des Grauen Turmes, die in Form meines Besuches gern Eurer Anfrage nachgekommen sind. Wie kann ich Euch dienen?“

„Ah, sogleich auf jeden Fall. Kommt mit mir zur Hauptfigur meiner Rätsel und Fragen.“

Ohne weitere Erklärungen marschierte der Fürst aus dem Kartenraum hinaus, und Halgrimm hastete hinter ihm her. Fürst Aldan führte ihn durch schmale Gänge, die in ihrer Schmucklosigkeit alle recht ähnlich aussahen. Oft bogen sie ab oder durchschritten schwere Eichentüren, und schon bald wusste Halgrimm nicht mehr, wo sie sich befanden. Düsteres Halbdunkel herrschte in den Fluren vor, nur spärlich erleuchtet durch ein entferntes Fenster oder eine einsame Fackel. Bei dieser Trostlosigkeit war Halgrimm froh, dass er nicht in einer Burg leben musste.

Fürst Aldan schien derweil eine eigene Düsternis in sich zu tragen. Gedankenschwer ging er schweigend voran, und Halgrimm fragte sich, ob die Sorgen, die dem Fürsten auf das Gesicht geschrieben standen, etwas Schlimmeres zu bedeuten hatten. Nach einer langen Treppe abwärts bogen sie in einen breiten nackten Gang ein, dessen rechte Wand zu einer Außenmauer gehörte. Statt normaler Fenster gab es hier schmale Schießscharten, die im Winter mit dicken Holzverschlagen verschlossen wurden. Der Rundgang selbst war sauber und schlicht, frei von Gegenständen, die dort Vorbeikommende hätten behindern können. Nach etlichen Treppen und verwinkelten Fluren erreichten sie einen weiten Raum, der eine ganze Etage für sich beanspruchte. Halgrimm riss überrascht die Augen auf, als er erkannte, dass er in einem gut eingerichteten Alchemielabor stand. Es war großzügig mit Tischen und Regalen ausgestattet, die beladen von Apparaturen waren.

Es herrschte rege Betriebsamkeit, was nicht zuletzt an der Art der quirligen Gnome lag, die hier hauptsächlich arbeiteten. Die zierlichen Geschöpfe waren emsig dabei, verschiedenste Pflanzen zu extrahieren, Flüssigkeiten und Pulver zu vermischen und Essenzen zu kreieren. Wie in einem Ameisenhaufen rannten die gnomischen Alchemisten zwischen den Tischen umher oder hantierten mit schnellen Bewegungen mit Laborgerät. Noch nie hatte Halgrimm so viele

unterschiedliche Glaskolben gesehen. Gerüche von Verbranntem und einer Vielfalt von Extrakten kitzelten seine Nase.

Halgrimm war immer wieder erstaunt über dieses kleine Volk, das ihm gerade einmal bis zur Hüfte reichte. Mit ihren übergroßen Augen, den spitzen, fledermausförmigen Ohren und ihrer lederartigen, braunen Haut wirkten sie auf ihn grotesk. Ihre lebensfrohe und etwas respektlose Art machte sie in seinen Augen jedoch liebenswert. Er bewunderte und beneidete sie wegen ihrer Lebenseinstellung.

Bevor er sich noch länger umsehen konnte, ergriff Fürst Aldan ungeduldig Halgrimms Ellbogen und führte ihn in die rechte hintere Ecke des Saales. Dort erblickte er nahe einer Wand ein steinernes lebensgroßes Abbild eines Mannes neben einigen Kisten. Auf einer der Kisten hatte es sich ein junger Soldat bequem gemacht und träumte vor sich hin. Halgrimm schätzte, dass er noch nicht lange seiner Jugendzeit entwachsen war. Der junge Krieger war ebenso wie der Fürst mit einem Kettenhemd und Lederschutz gerüstet. Ein Schwert und ein Parierdolch hingen von seinem Waffengurt herunter. Erschrocken sprang er auf, als er den Herrscher auf sich zukommen sah.

„Gut, dass du schon da bist, Restil“, begrüßte ihn Fürst Aldan. „Halgrimm al Noschura, dies ist Restil, mein dritter Sohn. Seit einiger Zeit lasse ich ihn bei den Reichsgeschäften und wichtigen Ereignissen anwesend sein. Seine Zeit ist gekommen zu lernen, was es bedeutet, ein Fürstentum zu führen.“

Halgrimm verbeugte sich leicht in die Richtung des Fürstensohns. „Möget Ihr die Weisheit der Behüter erlangen, junger Herr.“

Aldan lachte auf. „Für das Erste würde mir überhaupt etwas Weisheit bei ihm genügen. Restil, das hier ist der junge Magier, der uns vom Grauen Turm gesandt worden ist: Halgrimm al Noschura.“

„Willkommen, Ordensmeister.“ Restil trat vor und streckte offenherzig seine Hand aus.

„Noch kein Meister“, stellte Halgrimm richtig und ergriff fest die dargebotene Hand. „Nur ein Adept, der ebenfalls noch viel zu lernen hat.“

Ein verschwörerisches Lächeln huschte über das Gesicht des Fürstensohnes, das Halgrimm erwiderte.

Aldan nickte Halgrimm zu und wies mit ausgestrecktem Arm auf die Steinstatue. „Kommen wir zum Grund Eurer Anwesenheit. Hier habe ich den Gegenstand meiner Sorgen abstellen lassen. Ich hoffe sehr, Halgrimm al Noschura, dass Ihr mir weiterhelfen könnt.“

Ernst besah der Adept der arkanen Künste die Statue. Diese aus Granit bestehende Figur war bemerkenswert detailgetreu. Nahezu lebensecht stellte sie einen jungen Mann in Jägerkleidung dar. Selbst kleinste Falten waren herausgearbeitet worden. Es war wahrlich ein Meisterwerk der Bildhauerkunst. Seltsam erschienen die Hände, die eigentlich mehr wie die Pranken eines Bären aussahen, fellbesetzt und mit gefährlichen Krallen bestückt. Diese Tatzen wirkten seltsam und unpassend, denn sie waren im Verhältnis zum Rest des Körpers viel zu groß geraten.

„Erstaunlich, nicht wahr?“ Aldan trat neben den jungen Magier, und Rastil blickte Halgrimm neugierig an. „Nun, was ist Eure erste Einschätzung? Könnte es irgendetwas mit drakanischer Magie zu tun haben? Dieses Kunstwerk wurde in der Hütte eines Waldläufers tief im Moranion-Wald aufgefunden. Wir vermuten, er hat für den Eisernen Thron Informationen gesammelt.“

„Im Moranion?“ Halgrimm sah erstaunt zum Fürsten. „Sehr wagemutig, nach allem, was man so hört von diesem Wald der Wälder. Sogar bei uns im Norden kennt man unheimliche Geschichten über ihn. Größer soll er sein als selbst das Reich der Drakaner und das der freien Völker zusammen. Die seltsamsten und gefährlichsten Kreaturen, so sagt man, treiben sich dort herum.“

„Ja, so sagt man. Aber fundiertes Wissen haben wir nur wenig über dieses Gebiet. Obwohl wir schon seit einem Jahrtausend diesen Kontinent bewohnen, ist uns der größte Teil des Landes unbekannt. Es gäbe noch so vieles zu erforschen. Zum Beispiel die großen Ruinenstädte, die im Moranion-Wald gefunden wurden, die letzten Zeugnisse von untergegangenen Reichen und Zivilisationen.“

Halgrimm fragte sich, wohin dieses Gespräch führen sollte und ob der Verlauf etwas mit dem Fürstensohn zu tun hatte. Das Thema an sich hatte ihn allerdings schon immer fasziniert, und so äußerte er seine Gedanken darüber: „Es ist unheimlich, dass nicht eine der alten Kulturen überlebte. Die alten Schriften der ersten Besiedlung berichten, dass nicht ein existierendes Reich, nicht einmal eine primitive Siedlung vorgefunden wurde. Alles war verschlungen von der Wildnis, begraben unter Gras und Bäumen.“

Fürst Aldan lächelte grimmig. „Ja, erschreckend. Uns wird vor Augen gehalten, wie vergänglich jedes Streben ist. Und trotzdem ringen wir allezeit nach Weisheit, damit wir nicht ebenso vergehen, sondern dem Feind solchen Untergang bringen können. Wie närrisch wir doch sind.“

Verwirrt runzelte Halgrimm seine Stirn. „Ja ... sicher ... Herr.“

Auch Rastil sah verständnislos zu seinem Vater, Halgrimm hingegen ahnte langsam, auf was der Fürst anspielte. „Ah – Euer Ausspruch sollte wohl eine Art Aphorismus sein. Ihr meint, dass wir unsere Forschungen hauptsächlich zur Vernichtung der Drakaner betreiben. Und unsere Feinde streben ebenso nach Weisheit, um uns auslöschen zu können. Ihr glaubt, so etwas wäre schon damals bei den untergegangenen Reichen passiert: dass diese sich gegenseitig vernichtet haben. Obwohl uns, den Vierfürstentümern und den Drakanern, aufgezeigt wurde, wie dies enden kann, ändern wir unser Verhalten nicht. Was uns alle zu Dummköpfen macht. Verzeiht, Herr, meint Ihr nicht, dies alles aus Ruinen zu deuten, wären reichlich viele Spekulationen?“

„Vielleicht. Dann sagt mir: Was könnte außer einem Krieg eine solche Vernichtung von mehreren Kulturen mit all ihren großen Städten bewirken? Selbst eine Naturkatastrophe könnte das nicht so allumfassend auf dem gesamten Kontinent.“

Halgrimm schwieg und versuchte den Fürsten einzuschätzen. Seine Körpergröße war eher durchschnittlich, doch die Schultern waren breit. Der leichte Ansatz eines Bauches war zu erkennen. Die braunen Augen wirkten entschlossen, seine adlerförmige Nase und das energische, bärtige Kinn gaben dem Gesicht Charakter. Für sein Alter sah der Fürst erstaunlich muskulös und abgehärtet aus. Lederschutz, Kettenhemd und das umgegürtete Schwert schienen ganz zu seiner Person zu gehören. Insgesamt, fand Halgrimm, gab er eine stattliche Erscheinung ab, die Reife und Erfahrung ausstrahlte.

Aldan bemerkte seine Blicke. „Eine erste Einschätzung des alten Fürsten? Ihr wundert Euch wohl über meine Kampfkleidung.“

„Verzeiht meine Verwunderung, edler Fürst, die Hochgestellten, die ich bisher kennenlernte, bevorzugten angenehmere und vor allem prunkvollere Kleidung ...“

Rastil, der die ganze Zeit das Gespräch aufmerksam verfolgt hatte, musste bei dieser Bemerkung grinsen. Es war ersichtlich, dass er die folgende Antwort seines Vaters schon öfter gehört hatte. „Ich möchte nicht verweichlichen, und es macht auf meine Soldaten einen guten Eindruck. Sie sollen wissen, dass sich ihr Befehlshaber genauso viel abverlangt, wie er von ihnen fordert. Außerdem vergesst nicht: Dies ist die Grenzmark, die dem Reich der Drakaner am nächsten liegt. Meine Burg ist Tag und Nacht auf eine Invasion gefasst, und Spähtrupps reiten ständig durch die Grenzlande. Auch ich bin sozusagen wie Ihr in Arbeitskleidung.“

Halgrimm wurde leicht verlegen bei der Erwähnung seiner Bekleidung und fragte schnell: „Wie habt Ihr überhaupt von diesem Waldläufer erfahren, mein Fürst?“

„Unter meinen Kundschaftern befinden sich viele Elfen. Ihr Geschick und ihre Fähigkeiten in der offenen Natur sind überwältigend. Ich denke, auch wenn das viele nicht wahrhaben wollen, sie sind in der Wildnis Menschen, Gnomen und Zwergen weit überlegen. Und Elfen kommen auch von ihren Streifzügen durch den Moranion-Wald lebend wieder zurück – jedenfalls wenn sie sich nicht zu tief hineinwagen. Sie entdeckten auf einer Erkundung einen Jäger, der aus dem Wald kam und zu unserer Stadt wanderte. Meine Elfenspäher verfolgten ihn heimlich zu einer Schenke und konnten ein Gespräch belauschen. So wurde offenbar, dass er Kontakt zu einem Mittelsmann des Eisernen Thrones hatte, der sich in meiner Stadt aufhielt. Was er aber hier für einen Auftrag hatte, bleibt im Dunkeln. Beide, der Waldmann sowie der Mittelsmann, wurden, kurz nachdem man mir Bericht erstattete, mit durchschnittener Kehle aufgefunden.“

Halgrimm fasste sich schluckend an seinen Hals. „Also sind die Drakaner nicht untätig. Eure

Mark ist anscheinend im Brennpunkt der Geschehnisse, und es gibt mindestens noch einen Schleicher der Drakaner in Eurer Stadt.“

Aldans Hand verkrümmte sich zu einer Faust, und er knurrte: „Verdammt, so ist es! Einer meiner Getreuen, der einige zwielichtige Händler beschatten wollte, ist spurlos verschwunden. Ich fürchte, er ist nicht mehr am Leben. Doch haben wir wenigstens die Behausung des Jägers gefunden – und neben ein paar Karten, die er über die Flüstermark angefertigt hatte, noch diese seltsame Statue.“

Zum ersten Mal mischte sich Rastil in das Gespräch ein: „Noch erschreckender finde ich, dass unsere Elfenwaldläufer, ohne es zu bemerken, selbst beobachtet wurden. Das ist zumindest die einzige Erklärung für den plötzlichen Tod der beiden Drakaner, die unsere Späher verfolgt haben.“

Halgrimm betrachtete erneut das erstaunliche Kunstwerk und entgegnete dem Fürstensohn: „Vielleicht waren es gleichfalls Elfen, die Eure Kundschafter beschattet haben. Das Drakanische Imperium setzt sich ebenso wie die Vierfürstentümer aus Gnomen, Elfen, Zwergen und Menschen zusammen, und die Drakaner nutzen all ihre Möglichkeiten.“

„Ja, Ihr habt leider recht“, sagte der Fürst verdrossen. „Denen wurde das Gehirn so mit Lügen verdreht, dass sie dem Imperium voller Hingabe dienen. Obwohl die Drakaner es anders ausdrücken würden. Bei ihnen würde es heißen: lenken des ungebildeten Volks zu seinem eigenen Besten. Abschaffung von Hunger und Gewalt durch Entmündigung des Volkes. Es ist schon seltsam – beide Reiche stammen von den ersten Siedlern ab und haben sich doch so unterschiedlich entwickelt.“ Aldan ging näher an die kunstvolle Statue heran und befühlte mit einer Hand die steinernen Pranken. „Ich habe Euch nur deshalb in die letzten Geschehnisse eingeweiht, damit Euch klar wird, wie wichtig es für uns ist, mehr herauszufinden. Nun, was könnt Ihr mir über dieses Ding sagen?“

Halgrimm schloss kurz seine Augen und versuchte eine innere Ruhe zu erlangen. Mit beiden Händen ergriff er seinen Stab. Konzentriert, die Statue im Blick, öffnete er seinen Geist der alles umgebenden Macht der Schöpfung, der Energie, die alle Dinge – tot oder lebend – seit ihrem Sein umgibt. Er füllte seinen Stab mit einem winzigen Teil dieser Energie, der wie zur Antwort in einem sanften Blau aufleuchtete. Für das, was er vorhatte, war der magische Schein völlig unwichtig, aber Halgrimm wollte ein etwas eindrucksvolleres Spektakel bieten, als sein ödes Starren auf eine Steinfigur. Für die eigentliche Aufgabe öffnete er sein geistiges Auge und sah auf die Ebene der Magie. Die Statue leuchtete sanft für ihn auf. Fürst Aldan und Rastil blieb dieses Leuchten allerdings verborgen.

„Dieses Werk wurde magisch erschaffen oder hat magische Eigenschaften, mein Fürst. Oder beides ...“

„Ach, tatsächlich? So jung, aber schon die gleiche Art, sich festzulegen, wie die Meister aus seiner Zunft. Wie viele Sommer habt Ihr erlebt?“

Verdutzt blickte Halgrimm zu Fürst Aldan und ließ seinen Stab wieder sinken. „In dem jetzt kommenden Sommer werden es fünfundzwanzig, Herr. Man dachte wohl, dass ich für eine erste Begutachtung ausreichen würde. Ich habe erfolgreich die erste Prüfung der Beherrschung abgelegt und darf damit die Zauber der ersten beiden Machtkreise nach eigenem Ermessen anwenden.“

Halgrimm fragte sich, was diese Anspielung auf sein Alter sollte. Bezweifelte der Fürst etwa seine Fähigkeiten, nur weil er noch nicht so alt wie ein Ordensmeister war? Ärger machte sich in Halgrimm breit.

„Ja, Ihr erwähntet ja bereits, dass Ihr kein Meister seid“, sagte Rastil mit leicht enttäuschter Stimme. „*Nein, nicht auch noch der Sohn des Fürsten!*“, dachte Halgrimm deprimiert. Rastil blickte etwas mitleidig zu ihm herüber: „Die ersten beiden Machtkreise ... was bedeutet das?“

Hier konnte Halgrimm beweisen, dass er sich perfekt in den magischen Theorien auskannte. Diese Chance wollte er sich nicht entgehen lassen und so erklärte er mit Feuereifer: „Ah, dazu müsst Ihr wissen, dass die Zauber, je nach dem Umfang der Veränderung der Realität und der Größe des beeinflussten Volumens, in zehn Schwierigkeitsgrade eingeteilt wurden. Je höher der

Machtkreis, desto weitreichender ist die Veränderung der Umwelt und umso mehr muss der Magier Schöpfungsenergie in sich aufnehmen. Die Ausführung des Zaubers wird mit steigender Menge der Schöpfungsmacht immer gefährlicher. Dementsprechend mächtig sind Zauber des zehnten Machtgrades, die kein bekannter Magier außer einst Abusan wirken konnte, obwohl selbst diese Zauber nur das Vorhandene abändern und nicht etwas neu erschaffen können. Das ist allein dem allmächtigen Schöpfer möglich.“

Fürst Aldan grinste Halgrimm listig zu. „Ah, endlich erfährt man etwas mehr von Eurem zugeknöpften Orden. Bisher taten einige Eurer höchsten Meister so, als wäre ihnen nichts unmöglich dank ihrer Macht.“

Halgrimm sah verlegen zu Boden. Über die Reaktion Halgrimms leicht amüsiert, fuhr Aldan fort: „Die Einteilung der Zauber war mir bekannt – mit Ausnahme der Tatsache, dass momentan keiner vom Orden des Grauen Turmes den letzten Machtkreis beherrscht.“

Halgrimm stöhnte auf und wünschte sich verzweifelt ein tiefes Loch herbei, das ihn und seine große Klappe aufnehmen könnte. In seinem Geltungsdrang hatte er glatt vergessen, dass der Orden aus dieser Tatsache ein Geheimnis machte.

Fürst Aldan blickte in die Ferne und fuhr mit ernster Stimme fort: „Abusan beherrschte also den zehnten Machtkreis. Wir können alle dankbar sein, dass dieser machtvolle Hexer nicht mehr lebt. Er hätte sonst die Drakaner irgendwann zum Sieg geführt.“

„Abusan?“ Die Frage Rastils kam zögerlich, und er schaute etwas unsicher zu seinem Vater.

Der schnaubte ungehalten auf. „Rastil, pass bei deinen Lehrstunden besser auf! Geschichte ist wichtig, auch wenn es dir langweilig erscheint.“ Mit einer ungehaltenen Geste zu Halgrimm hin bat er ihn: „Bitte, seid so gut und gebt ihm einen kurzen Exkurs über den Hexer.“

Halgrimm verbeugte sich. „Gern, Herr.“ Wenigstens war er heute nicht der Einzige, der sich eine Blöße gab. „Abusan galt als der mächtigste und listenreichste Magier seit der Besiedlung Tepors. Den Schriften zufolge war er schon während des großen Überganges alt und soll maßgeblich daran beteiligt gewesen sein, dass die Flucht der vier Völker von der alten Welt nach Tepor überhaupt gelang. Seit dem ersten Betreten dieser Welt hat Abusan um die siebenhundert Jahre lang versucht, die Macht über alles, was auf Tepor lebt, zu erlangen.“

„Wieso mussten unsere Ahnen von ihrer Heimatwelt fliehen?“ Rastil hatte etwas unwillig seine Arme verschränkt, war aber aufmerksam.

„Wir wissen es nicht, junger Herr. Im ersten Jahrhundert der Besiedlung gab es keine Historiker. Die Flüchtlinge hatten Wichtigeres zu tun, als Vergangenes aufzuschreiben. Das Wissen ging verloren und wurde zu einer nebulösen Sage über eine gewaltige Katastrophe unbenannter Art. Abusan, der einzige Zeitzeuge, der noch am Leben war, schwieg diesbezüglich.“

Der Fürstensohn machte ein ungläubiges Gesicht. „Unfassbar, das er schon beim Übergang dabei war. Selbst Elfen und Zwerge haben höchstens eine Lebensspanne von zweihundertfünfzig Jahren. Wie kann ein Mensch über siebenhundert Jahre alt werden?“

„Das ist eines der großen Rätsel um Abusan und zeigt, welche Möglichkeiten er hatte. Nach den Gesetzen der Magie kann weder ein Zauberer noch ein Kleriker durch die Macht sein Leben verlängern. Was Abusan gelang, sollte somit eigentlich unmöglich sein.“

Mit einem nachdenklichen Ausdruck im Gesicht wischte sich Rastil seinen wilden schwarzen Haarschopf nach hinten. „Und was hatte Abusan mit den Drakanern zu tun?“

Schwer stützte sich Halgrimm auf seinen Stab und stöhnte innerlich. Das hier würde wohl noch länger dauern. Nun gut, wenn Rastil so viel fragte, dann würde er weit ausholen. Vielleicht würde das den Fürstensohn von weiteren Fragen abhalten. „Einige unserer Vorfahren drangen über das Felmongebirge auf die andere Seite des Kontinents vor. Vieles dieser ersten Besiedlungszeit im Osten liegt für uns im Dunkeln. Wir wissen nur, dass ein Bund aus Klerikern und Magiern in der wichtigsten Stadt auf der anderen Seite des Gebirges die Macht an sich riss, und dies war der Anfang des Drakanischen Imperiums. Eine zweigeteilte Gesellschaft entstand, in der nur diejenigen zur herrschenden Klasse aufstiegen, die über die Macht gebieten konnten. Die Herrschaftsstrukturen waren für Abusan ideal. In der Tat spiegelt die Form der drakanischen Regentschaft die krankhafte Kontrollsucht Abusans wider. In den Jahren 608 bis 610, so

vermuten einige Schriftgelehrte, gelang es ihm, als Mitglied in den imperialen Rat berufen zu werden.“

„Nicht sehr klug von dem drakanischen Rat“, meinte Rastil verächtlich.

Fürst Aldan, der während Halgrimm's Erklärungen mit verschränkten Armen in die Ferne gestarrt hatte, sagte: „Abusan ist als ein Meister der Täuschung bekannt gewesen. Den Ratsmitgliedern war vermutlich nicht klar, wen sie da in ihren Rat eingelassen hatten.“

Mit einem Nicken zu Halgrimm forderte der Fürst ihn auf: „Doch fährt fort. Entschuldigt meine Störung.“

Die Unterbrechung hätte, wenn es nach Halgrimm gegangen wäre, gern etwas länger dauern können. Er erzählte weiter: „Wenige Jahre später schwang sich der Hexer zum Imperator auf. Abusan baute seine Befugnisgewalt immer weiter aus, und der Rat verlor seine bestimmende Funktion. In den folgenden Jahren bereitete er alles vor, um auch die Länder westlich des Felmongebirges unter seine Herrschaft zu bringen. Er brachte jahrelangen Krieg über die Vierfürstentümer. Um endlich die Entscheidung herbeizuführen, griff er dann persönlich in die Kampfhandlungen ein. Mit den gesamten Elitetruppen und allen Ratsmitgliedern des Imperiums bildete er ein besonderes Heer, welches er selbst anführte. Noch nie gab es so eine Ansammlung von Zauberern und Priestern in einer Armee und solch einen mächtigen Heerführer. Man nannte sie die Legion der Magie. Keine Stadt und keine Festung, egal, wie stark sie auch war, widerstand diesem machtvollen Heer. Der Großteil der Vierfürstentümer wurde erobert und besetzt. In einem letzten verzweifelten Akt führten die vier Völker all ihre Kräfte zusammen und hatten doch wenig Hoffnung, die Legion der Magie zu bezwingen.“

Halgrimm machte eine Pause und stellte vergnügt fest, dass Rastil mit weiten Augen an seinen Lippen hing.

„Wie haben wir damals gesiegt?“, fragte Rastil, als Halgrimm nicht gleich weitererzählte.

„Die Vierfürstentümer haben gar nicht gesiegt“, sagte Halgrimm und verkniff sich ein Lächeln, als der Fürstensohn die Stirn krauste. „Kurz bevor die beiden Heere aufeinandertrafen, wurde Abusan von den Ratsherren verraten. Was zu jener Zeit am Zerborstenen Berg geschah, wird von unseren Schriftgelehrten nur vermutet. Offensichtlich wollte der Rat seine Macht wiedererlangen. Wahrscheinlich hatten sie sich lange auf den entscheidenden Schlag vorbereitet. Vielleicht wollten sie so lange warten, bis Abusan die Vierfürstentümer niedergerungen hatte, und sahen nun den Zeitpunkt für ihren Verrat gekommen. Auf jeden Fall hatte der Rat den Großteil der Soldaten auf seine Seite gebracht, denn es wird berichtet, dass im Lager der Drakaner ein kleiner Teil des Heeres umstellt und angegriffen wurde.“

Die Hand Rastils fuhr unterbrechend nach oben. Halgrimm atmete tief ein. „Ich verstehe nicht, warum der Rat nicht die letzte Schlacht abgewartet hat.“

„Das fragen sich noch andere. Vielleicht war es nur ein günstiger Augenblick, eine Lücke in Abusans Sicherung, die man spontan nutzte. Oder es wäre nach dem Brechen des letzten Widerstandes etwas geschehen, was einen Angriff auf Abusan noch schwerer gemacht hätte. Aber es war niemand von den Vierfürstentümern anwesend, um diese Ungereimtheit aufzuklären.“

„Genau das hasse ich so an dem Geschichtsunterricht“, beschwerte sich Rastil und verschränkte wieder seine Arme. „Entweder langweilig oder man weiß es nicht genau. Nun gut, was tat Abusan?“

„Abusans Reaktion war fürchterlich. Er sorgte dafür, dass keiner der Verräter entkam, und webte einen Zauber, der bis dahin nicht für möglich gehalten wurde. Der Berg, auf dem die Legion der Magie lagerte, wurde zu einem ausbrechenden Vulkan.“

„Der Zerborstene Berg...“, flüsterte Rastil verstehend.

„Ja, daher sein Name. Der Berg zerbarst“, bestätigte Halgrimm und versuchte, noch mehr Dramatik in seine Stimme zu legen. „Die Explosion des Ausbruchs und die nachfolgenden heißen Aschewinde vernichteten die Legion der Magie. Als sich die Nachricht verbreitete, flohen alle stationierten Soldaten und das zweite drakanische Heer zurück ins Imperium.“

Fürst Aldan blickte vom Boden auf und sagte: „Sie haben sich selbst besiegt. Es entbehrt nicht

einer gewissen Ironie.“

„Wir haben also nur durch Glück unsere Freiheit behalten?“, rief Rastil ungläubig aus.

Aldan wandte sich seinem Sohn zu. „War es wirklich Glück oder wurde es gefügt? Ich denke nicht, dass der Schöpfer all dem tatenlos zugesehen hat.“

„Ein gläubiger Mensch würde das wohl so sehen“, meinte Halgrimm leise. Dann sprach er bestimmt weiter: „Zumindest wurde von den freien Völkern viel aus eigener Kraft getan. Nur wegen der heftigen Gegenwehr der Vierfürstentümer sah sich Abusan gezwungen, selbst einzugreifen und sich in Gefahr zu begeben. Im Drakanischen Reich muss er sich abgesichert haben, sonst hätten die Ratsherren ihn schon viel früher bekämpft.“ Etwas unsicher fügte Halgrimm hinzu: „Glaube ich zumindest ...“

Fürst Aldan betrachtete Halgrimm nachdenklich.

„Eins verstehe ich nicht“, meinte Rastil, und seine braunen Augen verengten sich kritisch. „Das Drakanische Reich hat nicht alle seine Magier und Kleriker verloren. Das ist offensichtlich, denn sie beherrschen immer noch das Imperium. Wieso sind die drakanischen Magier nicht durch Abusans Wissen viel mächtiger als unsere Machtanwender geworden?“

„Er war äußerst misstrauisch und hütete eifersüchtig seine Erkenntnisse“, antwortete Halgrimm.

„Er versteckte seine Forschungen und sicherte sie ab. Was Abusans Zauber anbelangt, sind die Drakaner also genauso unwissend wie wir.“

Rastil nickte. „Gut, dass Abusan vernichtet ist.“

Halgrimm schüttelte den Kopf. „Einige meiner Meister sind sich bezüglich der Vernichtung Abusans nicht wirklich sicher. Abusan war gerissen und hatte durch seine Macht viele Möglichkeiten.“

„Ach, die studierten Theoretiker“, sagte Fürst Aldan sarkastisch. „Wenn dem so wäre, warum hat er dann die letzten dreihundertfünfzig Jahre nicht mehr in die Geschehnisse eingegriffen?“

Darauf wusste Halgrimm nichts zu sagen, und statt eine Antwort zu geben, verbeugte er sich leicht vor dem Fürsten.

Ernst schaute Fürst Aldan zu seinem Sohn. „Die Drakaner verfügen nicht über das Wissen Abusans. Doch wir wissen weder, was das Imperium alles vermag, noch, was es plant.

Zwar entsenden wir Schleicher in das Imperium, aber ohne nennenswerten Erfolg. Die strenge Diktatur und der Umstand, dass die Ratsmitglieder nicht öffentlich bekannt sind, machten es bisher unmöglich, einen Schleicher in eine Schlüsselposition zu bringen.“

Halgrimm wischte sich über seine geschwungenen Augenbrauen und versuchte, recht belanglos zu klingen. „Der magische Rat ist sehr vorsichtig geworden und hält all seine Machenschaften verborgen. Aber sagt, haben die Fürstentümer des Westens nicht ebenso einen geheimen Rat, damit Beschlüsse nicht dem Feind bekannt und Entscheidungsträger nicht gemeuchelt werden?“

„Ah, noch mehr Gerüchte“, murrte Fürst Aldan und verschränkte seine Arme. „Bleiben wir bei den Fakten und der Wirklichkeit. Und die ist hier vor Euch in Form eines Steins, Halgrimm al Noschura. Könnt Ihr mir nicht noch mehr über den Zweck dieser Statue berichten? Oder soll ich schnell einen weiteren Boten zum Grauen Turm senden?“

Zornesfunkelnd starrte Halgrimm den Fürsten an – der blickte gelassen zurück. Aufmerksam verfolgte Rastil den Verlauf des Gespräches und verhielt sich still.

„Vielleicht bin ich Euch doch mehr von Nutzen, mein Fürst. Ich glaube, vorhin bei der Untersuchung einen bestimmten Magiebereich erkannt zu haben.“

„Aber nicht den exakten Zauber?“

„Das ist auch sehr unwahrscheinlich, Herr.“

„Erklärt mir das.“

„Die Umwelt abzuändern ist ein komplizierter Vorgang. Der Geist des Magiers muss mit der Energie, die er aufgenommen hat, die Zustandsformen von Hitze, Kälte sowie Masse, Raum und Zeit genauestens anordnen. Die Folgen eines Fehlers sind unvorhersehbar und meistens tödlich. Ein jeder Magier kann also nicht einfach spontan die Welt verzaubern, erst muss er die genaue Formel der Anordnungen für jede noch so kleine Veränderung wissen, die sogenannten Zaubersprüche. Diese Formeln werden mühsam in Jahren der Forschung erarbeitet oder vom

Meister an den Schüler weitergegeben. Zauberer können die gewaltigen Kräfte der Schöpfung mit ihrer Gabe lenken. Aber kein lebendes Wesen hat einen so überragenden Intellekt, dass es spontan und beliebig diese Macht einfach so formen könnte. Da die beiden Lehrstätten des Arkanen, der Graue Turm und diejenige der Drakaner, nie zusammengearbeitet haben, sind die Zauber, die erforscht wurden, völlig unterschiedlich. Grundsätzlich gilt: Es gibt oft mehrere Wege, dasselbe oder ein ähnliches Ziel zu erreichen. Die Drakaner kennen demnach Zauber, die wir weder verstehen noch wirken können, und umgekehrt kennen wir Zauber ...“

„Ja, ja, verstanden! Aber wenn ein Hexer einen fremden Zauber in seiner Ausführung beobachtet, dann könnte er diesen doch imitieren.“

„Verzeiht, Herr, nein! Das wäre ungefähr so, als würdet Ihr einen Soldaten sein Schwert schwingen sehen und dadurch erkennen, wie man Metalle schmelzen muss und mit welchen Verfahren diese Metalle dann zu schmieden sind.“

„Die arkane Wissenschaft ist wahrlich kompliziert. Deshalb seid ihr Zauberer auch immer hinter den Zauberbüchern der Drakanern her und die Drakaner hinter euren Forschungen!“

Halgrimm neigte bejahend sein Haupt.

„Also gut. Dann zeigt mal, was in Euch steckt, mein junger Gelehrter. Ich muss mehr über die Statue erfahren, egal, wie! Oder gebt Ihr so schnell auf?“

Noch ärgerlicher geworden, dachte Halgrimm bei sich: *„Du hast es so gewollt ...“*

Die Magie der Statue hatte etwas mit Umformung, Leben und Stein zu tun. Zwar konnte er den fremden Zauber nicht nachvollziehen, aber, wenn er sich nicht irrte, mit einer eigenen Formel den Effekt umkehren. Er konzentrierte sich auf die Worte und Gesten, die dabei halfen, die Elemente umzuordnen.

Die Welt um ihn herum hörte auf zu existieren. Nur noch das Gefühl der Kraftströme, die seinen Körper durchdrangen, sowie unendliche Weiten und Vielfalt waren für ihn gegenwärtig. Und eine kleine Stimme in seinem Kopf, die bemerkte, dass diese Beschwörung doch nicht mehr in den ersten beiden Machtgraden lag.

Sein Geist verdrängte die lästige Stimme, drang in die Struktur der Steinfigur ein und löste hier, ordnete da, und Erkenntnis flammte auf. Er brauchte mehr Energie. Nein, falsch, nicht so viel.

Im Labor fing die Luft um die Figur an zu summen. Nervös blickte Fürst Aldan zu dem Adepten und bemerkte, dass dieser anfang, heftig zu schwitzen. Rastil wich mehrer Schritte zurück. Ein Glühen umfing die Statue und breitete sich weiter aus. Die Gnome in der Werkstatt hatten aufgehört zu arbeiten und schnatterten mit ihren hohen Stimmen wild durcheinander. Die übergroßen Augen und Ohren der kindergroßen Gestalten richteten sich auf das Gleißeln in der Ecke des Raumes. Ein Dröhnen schwoll an, die Wände im Bereich der Ecke begannen zu zittern. Fürst Aldan stellte sich schützend vor seinen Sohn. Ein Knall und ein Windstoß folgten. Halgrimm, Fürst Aldan und Rastil wurden zu Boden gefegt.

Ein Wimmern riss Halgrimm aus seinem benommenen Zustand, und er blickte auf.

Vor ihm hatte sich die Statue zu Boden gekrümmt und war nunmehr weder grau noch steinern. Er sah echte Kleider, ein grünes Lederhemd und braune Lederhosen. Entsetzt starrte Halgrimm den sich windenden Mann am Boden an, der nun erschreckend echte Prankenhände hochhielt. Geschockt und gleichermaßen fasziniert konnte Halgrimm diese Tatzen nicht mehr aus den Augen lassen. Sie begannen sich zu verändern. Sie zerflossen zu einer breiigen Masse, aus der sich sofort etwas anderes formte. Es entstanden menschliche Hände. Dann fiel der Mann in Ohnmacht.

Fürst Aldan sprang hoch und sah nach seinem Sohn. Als er sich überzeugt hatte, dass es Rastil an nichts fehlte, half er Halgrimm auf, der immer noch verdattert auf dem Boden lag.

„Sagt mir, Halgrimm“, fragte der Fürst in einem betont ruhigen Tonfall, „geschieht das immer, wenn man einen Magier wütend macht?“ Er zeigte dabei auf den Boden und die Wände um den Ohnmächtigen herum. Der Steinboden und Stücke der Wand hatten sich in undefinierbares Fleisch verwandelt.

## **Welt Tepor, Vierfürstentümer – Menschenreich, Flüstersteinmark – Flüsterstein**

Das Bier war tatsächlich ausgezeichnet. Fast so gut wie das Zwergenbier zu Hause in Hammerklang. Wotan lehnte sich zufrieden in dem einfachen Holzstuhl zurück und steckte sich das letzte Stück Brot in den Mund, welches noch auf seinem Zinnteller lag. Äußerst satt und zufrieden sah er sich zum ersten Mal im Gasthaus „Zum Grünen Kobold“ um. Die Wirtsstube war groß und gemütlich mit den vielen Holzschnitzereien an den Balken, die in regelmäßigen Abständen die Decke stützten. Ein großer offener Kamin wärmte und erhellte mit einem prasselnden Feuer den halbdunklen Raum. Davor standen in einem weiten Halbkreis verteilt mehrere Sessel, Schemel und Stühle, auf denen es sich auch schon ein paar Gäste gemütlich gemacht hatten. Hier und da vernebelten kleine Rauchwolken aus Pfeifen die Köpfe. Durch die kleinen runden Fenster drang nur noch wenig Licht. Die Dämmerung begann, und die Schenke füllte sich zusehends.

Der „Grüne Kobold“, so hatte man Wotan gesagt, war ein bekanntes Gasthaus in Flüsterstein. Hier trafen sich Glücksritter, Abenteurer, Söldner und verrückte Spinner, zusammengewürfelt aus den verschiedensten Gebieten und Rassen. Es klang für Wotan genau nach der richtigen Unterkunft. Zudem war man auch an die unterschiedlichen Bedürfnisse der Gäste angepasst. Wotan hatte ganz zu seiner Zufriedenheit an einem niedrigen Tisch und auf einem für ihn passenden Stuhl sein Mahl einnehmen können.

Nachdem er eine Zeit lang die Gäste beobachtet hatte, ging Wotan zum Kamin und gesellte sich zu drei anderen Zwergen. Diese unterhielten sich leise bei einem Humpen Bier und schienen sich schon lange zu kennen. Sie waren in edle Gewänder aus Leinen oder Seide gekleidet, und ihre Bärte waren grau durchsetzt. Jeder von ihnen hatte einen Schild und einen Streitkolben neben seinen Stuhl gestellt.

„*Händler aus einem fremden Klan*“, schloss Wotan aus dem, was er sah. Kein Zwergenkrieger würde außerhalb der Nachtruhe seine Rüstung ausziehen.

„Ist in Eurer Runde noch ein weiterer Platz, Ehrwürdige? Mein Name ist Wotan vom Tiefstahl-Klan.“

Die Zwerge schauten auf, und Wotan wurde kritisch gemustert. Die Augenpaare blieben eins nach dem anderen auf dem Anhänger Wotans haften und weiteten sich. Die drei standen auf.

„Es ist uns eine Ehre, Erdenbewahrer!“, erwiderte einer von ihnen. „Setzt Euch, setzt Euch.“

Einige Gäste bemerkten erstaunt das ehrerbietige Verhalten der älteren Zwerge gegenüber dem Jüngeren, denn das Volk der Zwerge verehrte normalerweise die Erfahreneren weitaus mehr, als dies bei den anderen Völkern der Fall war.

Wotan schob sein Kettenhemd zurecht und nahm den angebotenen Platz ein.

„Lektar, Terter und Gontram. Vom Blaugold-Klan“, stellte Gontram sie mit dem typischen grollenden Zwergenbass nacheinander vor. Dabei zeigte er jeweils auf die genannte Person.

„Welch ein Geschick lässt uns die Ehre zuteil werden, hier einen Priester von Toorn zu treffen?“

„Eine Wallfahrt.“

Die älteren Zwerge stießen Laute der Überraschung aus. Wotan hatte die volle Aufmerksamkeit der Händler, so wie er es beabsichtigt hatte. „Ich bin auf der Suche nach Wissen und Hilfe. Meinem Volk in den Wolfzahnbergen ergeht es seit Jahren schlecht. Eine Welle von Trollangriffen überrollt unser Reich. Die Kämpfe sind so zahlreich, dass Anbau und Handwerk mehr und mehr zum Erliegen kommen. Zwar sind wir in unserer Bergstadt Hammerklang in den Tiefen des Gebirges gut geschützt, aber jeder Gang zur Oberfläche ist gefährlich geworden. Trotzdem müssen wir uns den Gefahren außerhalb unserer Stadt täglich stellen. Wir müssen uns schließlich ernähren; es wächst nur wenig im Licht einer Laterne in einem dunklen Tunnel. Auch sind wir auf Waren aus anderen Städten angewiesen. Nur noch wenige Karawanen wagen sich auf den Weg zu uns, obwohl wir an den Grenzen Einheiten für den Geleitschutz abstellen.“

Terter stöhnte auf. „Trolle? Das sind schlimme Nachrichten. Mir wird klar, warum wir schon so lange nichts mehr vom Volk der Wolfzahnberge gehört haben. Sind sie wie die Trolle aus den

südlichen Bergen?“

Wotan knurrte: „Leider ja. Riesengroß, unglaublich stark, und auch diese Trolle heilen eine erhaltene Wunde in wenigen Herzschlägen statt in Tagen.“

„Konntet Ihr feststellen, woher die Horden auf einmal kommen?“, fragte Lektar mit besorgtem Tonfall.

„Es scheint so, als hätten sie schon immer in den wilden, unbekannt Gebieten weiter nördlich von unserem Heimatgebirge gehaust. Bisher dachten wir, dass sie die Stärke unseres Volkes fürchteten. Es gab nur wenige Scharmützel, und stets waren wir siegreich. Vor sechs Jahren dann kamen sie zunehmend in immer größer werdenden Scharen. Glücklicherweise sind sie zu dumm, um komplexe Strategien zu verwenden. Allerdings werden sie durch die Masse gefährlich, und wie Ihr wisst, sind sie schwer zu töten. Man braucht viele Krieger, um einen zehn Fuß hohen um sich schlagenden Troll kurz und klein zu hacken, damit es wirklich zu Ende mit ihm ist.“

Wotan gab dem Wirt ein Zeichen, dass er Bier haben wollte, und fuhr fort. „Meine Mutter, eine Hohepriesterin des Behüters Toorn, empfing eine Weissagung. Der Spross ihres Hauses solle sich auf die Suche nach Mandrenadol, dem einstigen Herrscher über das Wolfszahngebirge, machen. Würde dieser Spross seine Wallfahrt auf sich nehmen, so würde er Hilfe mit nach Hause bringen.“

Gontram schnaubte. „Aber es ist doch Euer Gebirge, oder hieß einer Eurer Fürsten Mandrenadol?“

„Wir dachten ebenso in unserer Arroganz.“ Wotan unterbrach sich und nahm freudestrahlend von einer Magd einen schäumenden Becher entgegen. Er nahm einen tiefen Zug aus seinem Bierkrug und wischte sich den Schaum aus seinem Bart. „Nein, niemand bei uns hat einen so seltsamen Namen. Wir forschten in den alten Geschichten und befragten unsere Weisen, jedoch konnten wir nichts über Mandrenadol in Erfahrung bringen. Schließlich war meine Mutter so verzweifelt, dass sie ein selten benutztes Gebetswunder, das Toorn ...“ – „Ehre sei Toorn und allen Bewahrern!“, murmelten die anderen Zwerge dazwischen – „... uns gewährt, ausführte. Dieser Gebetszauber ermöglicht eine mentale Verständigung mit Tieren und somit einen eingeschränkten gedanklichen Austausch. Ja, seht mich nicht so an, sie fing an, sogar Tiere zu befragen! Die meisten Tiere haben zwar keine Sprache, sondern denken eher bildhaft, aber mit etwas Übung kann man trotzdem einiges erfahren.“

Terter räusperte sich verhalten. „Wenn Ihr das sagt, Erdenbewahrer, wird es wohl so sein.“

Gontram warf Terter einen strafenden Blick zu und sagte: „Und was hat Eure verehrte Mutter herausgefunden?“

Gelassen nahm Wotan noch einen Schluck aus seinem Krug und sagte dann: „Sie suchte nach Lentors, den einzigen Tieren, die eine so lange Lebensspanne haben, dass die Erinnerungen eines alten Tieres Antworten bringen könnten.“

„Sind Lentors nicht diese langsamen, zotteligen Pflanzenfresser, so groß und stark wie zwei Stiere zusammen?“, wollte Gontram wissen.

„So ist es. Sie sind für Tiere klug und leben länger als wir Zwerge. Nach ausgiebiger Suche traf sie auf ein Lentorrudel, und dessen ältestes Tier konnte ihr endlich weiterhelfen. Es war vor langer Zeit jemandem begegnet, den es seitdem als Herrscher des Landes ansah.“

„Waaas, Junge, oh Erdenbewahrer, ein Tier soll der Herrscher sein?“, platzte es aus Lektar heraus.

„Nein, kein Tier natürlich.“ Wotans Stirn verzog sich in viele Runzeln, seine Stimme wurde noch etwas dunkler.

„Es begegnete einem Drachen. Einer, der den Status des silbernen Schimmers erreicht hatte. Also zum Glück ein Drache, der freundlich gesonnen ist. Meine Mutter vermutet, der Drache hatte einst mit dem Lentor Gedanken ausgetauscht, um etwas zu erfahren.“

„Nein, nicht möglich“, flüsterte Terter. „Aber das bestätigt Gerüchte, dass Drachen im Geist anderer Wesen lesen und sprechen können. ‚Das ist so töricht, wie einen Drachen zu belügen‘, so geht das Sprichwort, nicht wahr?“

Lektar gab ein fragendes Brummen von sich und rieb sich seine dicke Nase. „Manch einer

bezweifelt, ob es je Drachen außerhalb einer Bardenerzählung gegeben hat. Und in diesen Geschichten halten sich die Drachen immer aus den Belangen der Völker heraus.“

„Das mag so sein oder auch nicht“, gab Wotan darauf zurück. „Es ändert nichts an der Prophezeiung, und ich werde zumindest versuchen, Hilfe zu finden.“

Gontram zog bedächtig an seiner nach unten gebogenen Pfeife. Seine grauen Augen sahen wissend zu Wotan. „Wo sich dieser Drache aufhielt, das habt Ihr nicht herausgefunden, Gesegneter der Erde, nicht wahr? Und seit langer Zeit sind Drachen weder gesehen noch Hinweise auf ihre Existenz gefunden worden. So seid Ihr auf der Suche nach Wissen, wahrscheinlich in der großen Bibliothek des Fürsten von Flüsterstein.“

„Ihr habt es erraten. Außerdem hoffe ich, Gelehrte vom Grauen Turm dort anzutreffen. Sie sollen am meisten Wissen in der Drachenkunde gesammelt haben. Auf meinen Reisen hierher habe ich gehört, dass der Fürst mindestens einen vom Orden der Magier ständig zu seiner Verfügung hat. Ich hoffe, ich treffe hier einen erfahrenen Weisen an, sonst muss ich die weite Reise zum Orden unternehmen, und mein Geldbeutel ist schon erschreckend leicht.“

„Seid unbesorgt, edler Erdenbewahrer.“

Gontram zwinkerte Wotan mit einem leichten Lächeln zu. „Da können wir Euch bestimmt weiterhelfen, wenn Ihr etwas Zeit einsetzen wollt. Ein Priester von Toorn kann mit seinen Fähigkeiten immer hilfreich sein.“

Wotan klopfte auf seinen Kriegshammer, der neben ihm auf dem Dielenboden stand. „Kampfpriester! Mein Vater ist ein anerkannter Schlachtenführer und wollte, dass ich auch die Kriegskunst erlerne.“

Gontram nickte. „Umso besser! Wir sind hier geschäftlich tätig und haben viele Verbindungen. Es wird sich etwas finden lassen. Wir werden noch einige Tage in Flüsterstein verweilen. Wenn Ihr noch kein Zimmer habt, so empfehle ich eins in diesem Gasthof zu nehmen. Sauber, ordentlich, und der Preis ist angemessen. Zudem haben sie hier auch ein paar Zimmer, bei denen die Decken schön niedrig sind und Stühle und Betten eine vernünftige Höhe haben.“

Die Zwerge tranken noch viele Biere und tauschten sich rege über die Heimat, den Bergbau und Steinarbeiten aus. Schnell wurde daraus eine fröhliche Runde. Es wurde viel gelacht, alte Witze und Neuigkeiten erzählt, als wäre man schon lange miteinander bekannt. Dabei wurde geraucht und die verschiedenen Tabaksorten jedem in der Runde angeboten. Und wie schon so oft wurde auch bei diesem Treffen der alte Satz von den Zwergen aufgesagt:

„Unter den Zwergen der freien Fürstentümer gibt es viel mehr Vertrauen und Hilfsbereitschaft als bei den anderen Völkern.“

Erst spät in der Nacht verabschiedeten sie sich voneinander und verabredeten sich für den kommenden Abend wieder im Schankraum.

## **Welt Tepor, Vierfürstentümer – Menschenreich, Flüstersteinmark – Burg Heilborn**

Der junge Mann, der vor Kurzem noch ein Stein gewesen war, schlief vier Tage ohne Unterbrechung. Sein dunkelbraunes Haar klebte verschwitzt an seiner Stirn, und seine eigentlich olivbraune Haut hatte einen grauen Schimmer. Sein Schlaf war unruhig, fast schon ein Kampf. Immer wieder gab es Phasen, in denen er sich im Bett wild hin und her warf. Dunkle Träume suchten ihn heim: *Ein Gefängnis, ohne Ausgang, ohne Fenster, ohne Fluchtmöglichkeit, wurde zur ewigen Qual. Es gab kein Entrinnen, kein Entkommen aus diesem perfekten Kerker. Selbst der Verstand war gefesselt, gefangen ganz und gar.*

Am Abend des zweiten Tages erwachte er mit einem Schrei. Er fand sich zu seinem Erstaunen in einem weichen Bett wieder, dass in einem gemütlichen und gut beheizten Zimmer stand. Ein Kamin zu seiner Linken sorgte für Licht und Wärme. Verstört blickte er sich um und war verwirrt wegen seines Aufenthaltsorts. Wie die Reste von Spinnweben, durch die man unfreiwillig geschritten war, hingen noch die letzten Fetzen seiner Träume an ihm. Eine ältere Frau neben seinem Bett ließ ihre Stickarbeit sinken und erhob sich von ihrem Stuhl. Sie legte eine kühle Hand auf seine Stirn und sprach beruhigende Worte zu ihm. Die Worte nahm er gar nicht wahr, zu sehr war er noch in seiner Verwirrung gefangen. Der sanfte Klang ihrer Stimme jedoch erzielte die beabsichtigte Wirkung: Langsam kam er wieder zu Verstand und sank in die Kissen zurück. Die Frau reichte ihm etwas zu trinken. Misstrauisch roch er an dem dargebotenen Becher, und als er erkannte, dass es nur Wasser war, trank er ihn in einem Zug aus. Er unterdrückte seinen Fluchtdrang, ein Entkommen würde sowieso verhindert werden. Stattdessen versuchte er, seine Bewacherin einzuschätzen. Ihr langes Wollkleid wirkte wie die Uniform eines Berufstandes. War sie vielleicht eine Heilerin? Aber wieso konnte er dann ihre Berufstracht nicht? Er spannte sich an, als sie zur Tür schritt und diese öffnete. Natürlich, es standen Wachen davor. Die Heilerin wandte sich einem der Soldaten zu: „Bitte benachrichtigt den Fürsten. Der Gefangene der Drakaner ist erwacht.“

Vier Soldaten hetzten hinter Halgrimm al Noschura her und versuchten, den Anschluss an ihn nicht zu verlieren. Der Fürst hatte Halgrimm befohlen, eine erste Befragung des geheimnisvollen Mannes durchzuführen. Und, bei den Behütern, nichts anderes hatte er seit zwei Tagen gewollt. Halgrimm konnte es gar nicht abwarten und stürzte regelrecht durch die Gänge, um schnellstmöglich das Gemach zu erreichen – sehr zum Leidwesen der Wachen, die ihn beschützen sollten. Es war nicht nur wissenschaftliche Neugier, die ihn trieb. Halgrimm war im nachhinein auch erleichtert über den glimpflichen Ausgang dieser Rückverwandlung. Bei allen guten Geistern, er hätte niemals einen Zauber wirken dürfen, den er nicht ganz verstand und über den er keine vollständige Kontrolle hatte. Nun wollte er sich davon überzeugen, dass der Mann ohne eine Beeinträchtigung erwacht war.

Als sie zur Kammer gelangten, befahl Halgrimm den Wachen, vor der Tür zu warten. Nur bei Kampfärm oder einem Hilferuf sollten sie in das Zimmer stürmen und sich ansonsten nicht blicken lassen. Mit vorgetäuschter Selbstsicherheit trat er ein.

Halgrimm suchte, kaum dass er im Raum war, den Blickkontakt mit dem Fremden und redete sogleich drauflos: „Ahhh, wie sehr freue ich mich, dass Ihr wohlauf seid. Willkommen auf Burg Heilborn in Flüsterstein.“

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, wandte sich Halgrimm der anwesenden Heilerin zu: „Wie ist sein Befinden?“ Es entging ihm dabei nicht, wie ihn der Fremde taxierte und ausgerechnet seine Kleidung besonders beachtete.

„Oh, so weit ganz gut. Der Entzug ging besser vonstatten als wir vermuteten. Die Gifte der ihm verabreichten Kräuter wurden anscheinend schnell aus seinem Körper ausgeschwemmt. Es war vermutlich eine leichte Droge, die den Körper nicht so sehr angreift, dafür aber auch nicht so stark in eine Abhängigkeit führt. Ich denke, weitere Ruhe und als Nächstes etwas zu essen werden ihn wieder ganz zu Kräften kommen lassen.“

„Seid so gut und veranlasst, dass man ihm etwas bringt.“

Die Heilerin machte einen Knicks und verließ den Raum. Nachdem die Tür sich geschlossen hatte, begann der Mann Halgrimm anzureden.

„Ich bin nicht mehr im Land der Drakaner! Kann es wirklich sein, dass mich das Schicksal in das Reich der vier Völker geführt hat?“

Halgrimm lächelte, nickte und setzte sich auf den Stuhl der Heilerin. „Man merkt an Eurer Redeweise, dass Ihr lange unter Drakanern gelebt habt. Der Akzent des Imperiums ist Euch anzuhören.“

„Ja, in den freien Fürstentümern werden die Wörter etwas anders ausgesprochen.“ Der Schimmer einer Erkenntnis oder einer Erinnerung blitzte in dem Antlitz des Mannes auf. „Seid Ihr der Magier, der mich befreit hat?“

„Ja, mein Name ist Halgrimm. Und der Eure?“

Unglücklich sah der Bettlägerige auf seine Hände. „Mein Name ... Ich weiß nicht mehr, wie mich meine Eltern genannt haben. Das alles liegt weit für mich zurück, eine Vergangenheit, die schon erloschen ist. Aber die Drakaner nannten mich Kevan-aj.“

„So? Euer Name kommt aus der toten Sprache, die nur noch Priester und Magier erlernen. Wenn ich mich nicht täusche, bedeutet er so viel wie Viel-Tier.“

Der Mann zuckte mit den Schultern. „Nennt mich einfach Kev. Ich bin Euch wegen meiner Befreiung zu großem Dank verpflichtet! Das werde ich Euch nie vergessen.“

Er umfasste mit beiden Händen die Rechte von Halgrimm.

„Ach, Kev, wir hatten beide großes Glück bei dem Ausgang dieser Befreiung.“

„Wie meint Ihr das?“

„Na ja ... ich habe ... dass die Statue ... Nun, ich meine, dass Euer Körper in die Hände von Fürst Aldan fiel. Wieso wurdet Ihr so verflucht?“

Kev zögerte, seine Augen blickten in die Ferne, und ein Funken des Misstrauens glomm auf.

„Leider habt Ihr und die zwei Soldaten, die Euch bewachten, meine Rückverwandlung schon gesehen. Mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als zu hoffen und zu vertrauen. Mein Name beschreibt mich ganz gut. Die Drakaner haben sich jahrelang meiner Fähigkeiten bedient, um Informationen zu beschaffen. Ich bin einer Ihrer besten Schleicher, denn ich bin ein Wechselbalg – oder auch bekannt als Wandler.“

„Das ist eine Gestalt aus den Legenden. Dass es Wandler geben soll, wird nur in Sagen beschrieben“, erwiderte Halgrimm mit hochgezogenen Augenbrauen auf dieses Geständnis.

„Wandler sollen zu einem seltenen Volksstamm gehören, deren Angehörige sich in alles verwandeln können, was ihnen beliebt.“

„Nein, nicht in alles! Es ist den Wandlern nicht möglich, tote Materie und die Pflanzenwelt zu imitieren. Die meisten Lebewesen können wir nachempfinden und uns damit in sie verwandeln. Aber das sagen die Legenden doch bestimmt auch.“

Halgrimm übergang die letzte Aussage. „Dann stimmt es: Wandler können sich in jedes Lebewesen verwandeln, egal, wie klein oder groß es ist?“

Der Gesichtsausdruck von Kev wurde undeutbar. „Nun ... es reicht, um mich zu verteidigen.“

Halgrimm sah skeptisch zu dem so normal aussehenden, unscheinbaren Mann im Bett. „Aber wenn Ihr wirklich verschiedene Gestalten annehmen könnt, was für Möglichkeiten würden Euch dann offenstehen! Wie kann es sein, das Ihr den Häschern des Eisernen Thrones dann nicht sofort entflohen seid oder Euch nicht in eine mächtige Bestie verwandelt habt, um Eure Wärter zu töten?“

„Was glaubt Ihr wohl, warum sie mich in Stein verwandelt haben, statt mich in ein Gefängnis zu sperren? Die Drakaner wussten sehr genau, dass mich weder Fesseln noch Mauern halten können. Also verwandelte mich mein Aufseher, ein Kleriker der Archonen, in ein steinernes Ebenbild. Nur vor einem neuen Auftrag wurde ich kurz befreit. Vor jedem Auftrag wurde mir mit einer Droge mein Wille genommen, auf dass ich gehorsam meine Order ausführte. Bei einer Rückverwandlung hielten sich immer mehrere Magier und Kleriker bereit, damit ich nicht entkommen konnte. Sie haben mich immer wieder zu Stein erstarren lassen, bis ich wieder

benötigt wurde.“

Kurz erkannte Halgrimm die Ängste in den Augen des Wandlers, bevor sich das Fenster zu seinem Inneren wieder schloss. Er konnte sich gut vorstellen, welche Qual solch eine Gefangenschaft sein musste. Aber was für eine Kreatur ihm da gegenüber saß, konnte er sich nicht im Geringsten ausmalen.

Der Wandler rieb sich unentschlossen die Stirn, dann sagte er: „Kommen wir zu Eurer zweiten Frage, die ich nur beantworte, weil Ihr mich errettet habt. Sich in ein Monster zu verwandeln ist eine schöne Idee, jedoch hat ein Wechselbalg nur die normalen körperlichen Fähigkeiten des Lebewesens, in das er sich verwandelt, aber keine Fähigkeiten, die mit der Macht verbunden sind. Ich könnte mich in Euch verwandeln, aber deswegen könnte ich noch lange nicht zaubern. Nicht dass ich Euch als Monster bezeichnen möchte ... Oder nehmen wir einen Troll: Ich bekäme die physische Stärke des Trolls und seinen großen Körper, aber die besondere Heilkraft der Trolle hätte ich leider nicht.“

*„Das hätte ich an seiner Stelle auch gesagt“, dachte Halgrimm, „nur nicht die neuen Gastgeber verschrecken und die eigenen Fähigkeiten offenbaren, solange man diese nicht einschätzen kann.“*

„Diese Art der Gefangenschaft muss schrecklich gewesen sein. Ihr habt mein tiefes Mitgefühl“, nahm Halgrimm das Gespräch wieder auf. „Euer Wert als Schleicher für den Eisernen Thron liegt auf der Hand.“

„Ja, wohl wahr, aber ebenso mein Hass auf die Drakaner und meine Dankbarkeit meinen Befreier gegenüber. Ich weiß nicht einmal, wie viele Jahre meine Gefangenschaft schon andauert. Als Stein hat man kein Zeitempfinden. Mein Gedächtnis an mein früheres Leben ist von den Drakanern zerstört worden, um mich gefügiger zu machen. Ich habe das Gefühl, gar nicht gelebt zu haben.“

Nach kurzem betroffenen Schweigen stand Halgrimm auf.

„Den Sagen zufolge, in denen die Wandler vorkommen, liegt ihre Heimat vielleicht nicht auf dieser Welt. Vielleicht enthalten sie auch in diesem Fall ein Stück Wahrheit. Ich persönlich habe mich schon immer gefragt, ob Solandra der einzige Kontinent von Tepor ist. Ich kann mir gut vorstellen, dass es weitere Erdteile gibt, auf denen andere Kulturen existieren. Mehr kann ich Euch zu Eurem Volk leider nicht sagen. Ich werde Euch jetzt weiter ruhen lassen und dem Fürsten Bericht erstatten. Seid unbesorgt, Kev, verweilt hier und denkt nicht sogleich an eine Flucht. Ihr seid nicht mehr bei den Drakanern, und die Freiheit eines Wesens wird hier geachtet. Ihr könnt gehen, wann immer Ihr wollt. Doch bevor Ihr uns verlasst, wäre der Fürst für jede Information dankbar, die Ihr über die Drakaner geben könnt. So, genug für heute. Habt Ihr noch irgendeinen Wunsch?“

Leise murmelte Kev: „Außer mein Volk kennenzulernen?“ Dann sah er mit einem Freudestrahlen zu Halgrimm auf. „Ja, ich würde sehr gern unter Leute kommen und belanglosen, friedlichen Gesprächen lauschen, die sich nur auf das alltägliche Leben beziehen. Und Wein würde ich gern trinken. Gibt es hier ein Wirtshaus?“

„Wie würde Euch gleich ein ganzes Fest gefallen? In Flüsterstein wird gerade das Fest des Erwachens gefeiert. Für die friedlichen Leute kann ich bei all dem Bier, das dort fließt, allerdings nicht garantieren. Ihr habt bis dahin noch etwas Zeit, Euch zu erholen.“

Halgrimm lächelte Kev zum Abschied zu und verließ den Raum.

Es würde mehrere Stunden dauern, bis Fürst Aldan Zeit hätte, seinen Bericht entgegenzunehmen. Halgrimm wanderte in der Feste umher, vertrat sich die Beine und dachte nach.

Da er nichts Besseres zu tun hatte, machte er sich Gedanken über die politische Situation und den Grund seiner Entsendung nach Flüsterstein. In den letzten beiden Tagen hatte er deutlich gespürt, dass etwas im Gange war. Man weihte ihn nicht ein; er schloss dies nur aus den Beobachtungen, die er gemacht hatte. Ritter und Ratsherren kamen angespannt aus den ungewöhnlich häufigen Besprechungen zurück, und auf dem Gemüt des Fürsten lag ein dunkler Schatten. Der Herrscher von Flüsterstein hatte irgendwelche Befürchtungen, die er nicht laut

aussprach, und er wollte so schnell wie möglich Nachricht über diesen ungewöhnlichen Gefangenen der Drakaner. So wartete Halgrimm ungeduldig, bis Fürst Aldan aus einer seiner vielen Sitzungen kam.

Es war spät, als Fürst Aldan endlich in dem abgeschiedenen Kartenraum eintraf, in den er Halgrimm bestellt hatte. Er forderte den Adepten sogleich auf zu erzählen. Der Bericht stürzte ihn in weitere Sorgen, und er hatte heute wahrlich schon genug erfahren, was ihm Verdruss bereitete. Zuletzt erzählte der junge Magier ihm noch von dem innigen Wunsch des Wandlers, das Frühlingsfest in Flüsterstein zu besuchen. Auch das noch ...

Aldan fing an, im Zimmer auf und ab zu schreiten, und verfiel in tiefes Schweigen. Dabei interessierte es ihn nicht im Geringsten, dass der junge Magier nervös an seiner Kleidung herumzupfte und nicht wusste, was er tun sollte. Er musste nachdenken.

*„Eine Sagengestalt, ein Wechselbalg, der jahrelang den Drakanern gedient hat, ausgerechnet jetzt in meiner Stadt. Er ist eine Gefahr und gleichzeitig eine Gelegenheit für uns, wenn er denn wirklich die Drakaner hasst. Am liebsten würde ich ihn hier erst einmal festhalten, solange ich noch nicht weiß, was in Flüsterstein gerade passiert. Aber wie kann man einen Wandler gefangen halten, ohne ihm die gleiche Gewalt anzutun wie der Eiserne Thron? Zudem möchte ich sein Vertrauen gewinnen. Jemand muss ihn ständig bewachen. Doch es gibt nur eine Art Wächter, die ein Wesen mit solchen Fähigkeiten bei einem Fluchtversuch festhalten kann. Jemand, der die Macht benutzt, ein Magier oder ein Geweihter der Hüter. Aber wer mit solchen Fähigkeiten steht mir momentan zur Verfügung und ist abkömmlich?“* Fürst Aldan fasste Halgrimm fest ins Auge.

## **Welt Tepor, Drakanisches Imperium – nordwestliche Provinzen – Tannstadt**

Der langsam sich verdunkelnde Abendhimmel wurde mit Orange und Schwarz vermischt. Ein Großteil des glühenden Widerscheins kam nicht von der untergehenden Sonne. Er stammte von einer Stadt, einer lichterloh brennenden Stadt. Schwarze Rauchfahnen stiegen hoch zu den vereinzelt Wolken am Firmament, ein weithin sichtbares Mahnmal.

Die Stadt war klein, mit einfachen Fachwerkhäusern, die selten mehr als ein Stockwerk besaßen. Ein ringförmiger Verteidigungswall umschloss die Ansiedlung, aber er war nicht mehr intakt. Zwei frisch geschlagene Breschen unterbrachen die einfache Schutzanlage. Hinter der Stadtmauer schien fast jedes Gebäude zu brennen. Todesschreie erfüllten die Luft. An verschiedenen Stellen berührten drei einfache Kriegstürme den Wall, nun verlassen und unbesetzt. Den Hauptweg runter, vom Stadttor einige Hundert Pferdelängen entfernt, waren die Wiesen auf beiden Seiten des Weges von vielen Zelten besetzt. Am Rand dieses Lagers saß auf einem aus Holz provisorisch errichteten Hochsitz ein wohlgestalteter Elf. Seine Kleider waren ausgezeichnet gefertigt, priesterliche Gewänder in dunkelgrünen Samt mit schwarzen Borten und Stickereien. Mit Interesse beobachtete er versprengte Stadtbewohner, die verzweifelt aus der Stadt flohen. Sein schulterlanges, silbrig schimmerndes Haar wehte, von einer sanften Brise getragen, nach vorn und erschwerte geringfügig seine Sicht. Aus seinen schönen grünen Elfenaugen strahlten Selbstsicherheit und Härte. Auf dem Brustteil seines Gewandes sowie auf seinem Gürtel waren eiserne Zeichen eingearbeitet. Sie erschienen unnatürlich, in sich verdreht und seltsam verschoben, sodass keiner der Umstehenden sie ansehen mochte. Die Soldaten in seiner unmittelbaren Nähe waren angespannt und schienen zu frösteln. Laukim, Hohepriester des Eisernen Throns und Heerführer der angreifenden Armee, gefürchtet und gehasst von den einen, von den anderen gefürchtet und verehrt.

Vier Soldaten führten in ihrer Mitte einen abgehärmten alten Mann in zerrissenen Kleidern zu dem Hochsitz. Das Wams des Gefangenen war angesenkt und voller Rußflecken, ebenso die Hose und das graue Haar. Die Hände hatte man ihm auf den Rücken gefesselt, und die Beine waren von einem Strick behindert, der seine Fußknöchel umwand.

Ein Soldat trat vor und schlug sich mit der Faust auf die Brust. „Hoher Urkorr-gaan, hier ist einer der Stadtväter von Tannstadt.“

Der Gefesselte bekam einen Schubs und fiel vor dem Hochsitz zu Boden.

Laukim schaute herab. „Einer der Narren, der den Untergang dieses Ortes bewirkt hat. Was habt ihr euch dabei nur gedacht? Wie heißt du?“

Mühsam kam der alte Mann auf die Knie. Trotzig schaute er auf, fixierte Laukim aus erschöpften Augen. „Wieso tut Ihr uns das an, hoher Urkorr-gaan? Wieso missbraucht Ihr Eure Macht, um eine wehrlose Stadt so zu züchtigen? Ihr habt kein Recht dazu.“

„Alter Narr, ich habe es sehr wohl. Du weißt genau, dass deine Stadt mit ihrem Ungehorsam das drakanische Recht gebrochen hat.“

„Ja, ein Gesetz das ungerecht ist und mit der Macht des Eisernen Throns erzwungen wird. Ich meinte aber das moralische Recht, das durch das Gewissen entsteht. Haben die Urkorrs kein Gewissen?“

Laukim begann amüsiert zu schmunzeln. „Welch interessante Wendung des Tages. Ein unverhofftes philosophisches Gespräch über moralisches Recht und Unrecht. Ich frage dich: Wenn jeder sein gerade empfundenenes moralisches Recht über das Wohl der Gemeinschaft stellt, wie sollte dann jemals ein Reich bestehen bleiben?“ Laukim straffte sich, zeigte mit ausgestrecktem Finger auf den Stadtvater und fuhr mit harter Stimme fort. „Ich werde deine Frage nicht unbeantwortet lassen, törichter Statthalter. Der Eiserne Thron setzt seine Macht ein, weil es seine Pflicht ist. Nur wenige haben die Gabe der Magie und Weisheit bekommen. Diese wenigen, wir Urkorrs, sind auserwählt, das gemeine Volk zu lenken und zu führen. Wie glaubst du, sind Verbrechen und Hunger im Imperium ausgerottet worden? Eure lächerliche Forderung nach Freiheit verführt andere zum Ungehorsam, und schon bald würden wieder Chaos und dann

die alten Leiden über das Reich hereinbrechen. Wir würden unserer Bestimmung zuwiderhandeln, würden wir solch unseligem Treiben keinen Einhalt gebieten.“

Der Statthalter verlor, als er diese Rede vernahm, den letzten Rest seiner Fassung. „Glaubt Ihr wirklich, was Ihr da sagt?“ Er rang nach Worten. „Ich sehe nur, dass einige durch Schicksal oder Fügung mehr Macht als viele andere bekommen haben und dies ausnutzen.“

„Die übliche Ausrede der Unzufriedenen, die nicht an das Allgemeinwohl aller denken.“

„Welches Allgemeinwohl? Wer ist glücklich? Hunger und Verbrechen sind mit Sklaventum und schnellen Todesstrafen bekämpft worden. Der Grund von Angst und Sorgen hat nur ein neues Aussehen.“ Mit hoffnungsloser, leiser Stimme fügte der alte Mann hinzu: „Wie auch die Verbrecher ein neues haben ...“

„Wer dem Imperium treu dient und die Gesetze befolgt, braucht sich nicht zu fürchten und hat ein geruhames Leben. Doch genug davon.“ Laukim hatte seine Aufmerksamkeit in die Ferne gerichtet. „Führt ihn ab.“

Ein Wachsoldat verbeugte sich. „Wir hören und gehorchen. Was soll mit ihm geschehen?“

„Steckt ihn zu den anderen Stadtvätern.“

Laukim beobachtete, wie der Stadtrat weggeführt wurde, und überdachte die Komplikationen mit diesem Mann. *„Bei der Gerichtsverhandlung gegen die Stadtväter von Tannstadt müssen wir die Anklageschrift gut und deutlich formulieren. Nicht dass jemand vom Pöbel noch auf die Ketzergedanken dieses alten Mannes hört. Davor muss man das Volk unbedingt beschützen. Ich werde nicht zulassen, dass so ein Dummkopf unsere Gesellschaft gefährdet. Ich fürchte, das üble Gedankengut der Vierfürstentümer breitet sich aus.“*

Erneut richtete Laukim seinen Blick auf das Schlachtfeld und befahl mit leiser, klarer Stimme: „Hauptmann 23, schick dort links von der Stadt einen Zehnertrupp deiner Kämpfer gegen den Widerstand, der sich dort gebildet hat. Sie decken die Flucht einiger dieser beschränkten Städter.“

Eine dunkle, raue Stimme neben dem Hochsitz antwortete, ohne zu zögern: „Sofort, Herr. Zehn gegen mehr als dreißig?“

Sie kam von einem hünenhaften Wesen, das mit seiner Körperhöhe von acht Fuß, dem kantigen, schwerknochigen Schädel und dem muskelbebackten Körper wie ein Troll wirkte. Dafür sprachen auch der gräuliche Schimmer seiner Haut sowie sein gänzlich haarloser Körper. Aber es war kein Troll. Trolle waren ein Stück größer, besaßen stärker ausgeprägte Eckzähne, eine schuppige Haut und waren plump in ihren Bewegungen. Vor allem hatte niemand je einen Troll so gut sprechen gehört.

Ein süffisantes Lächeln erschien auf dem Gesicht des Heerführers. Sein Blick blieb auf den Geschehnissen in der Ferne haften, als er dem Hauptmann antwortete.

„Ja, ich will die Kampfkraft deiner Truppen gegen eine eindeutige Übermacht einschätzen. Das wird, so hoffe ich, interessanter als das Vorangegangene heute. Ich will mit eigenen Augen sehen, wie leistungsfähig ihr seid. Wenn man den Berichten Glauben schenkt, habt ihr angeblich alle bisherigen Kampfgänge siegreich bestanden.“

„Wie Ihr wünscht, Herr!“, kam die knappe, knurrige Antwort.

Ein mächtiger Arm gab einen kurzen Wink, und schon eilte ein bei den Zelten wartender Trupp im Laufschrift zum Hochsitz. Es waren fünfzig Hünen, alle von der gleichen Art wie ihr Hauptmann. Ihre Körper waren von mächtigen Vollrüstungen und halb offenen Helmen geschützt. Auf jedem der Brustpanzer prangte deutlich sichtbar in der Mitte eine Zahl. Sie waren mit gewaltigen Schlachtäxten bewaffnet, ausgelegt für die Größe dieser Wesen, und mit langen Breitschwertern, die auf ihre Rücken geschnallt waren. Unter dem Plattenpanzer, der schon dicker als gewöhnlich war, trugen sie zusätzlich noch ein Kettenhemd, welches an einigen Stellen unter den Rüstungsteilen und am Kragen hervorblinkte.

Als die Mannschaft sich vor dem Hochsitz in Reih und Glied aufstellte, rief ihr Hauptmann zehn Nummern auf, und bei jedem Ruf trat einer aus der Kampftruppe hervor.

Hauptmann 23 wies mit einem Arm auf die fliehenden Milizen und sprach die Auserwählten an: „Ihr werdet die Stadtwachen eliminieren. Macht den Namenlosen Ehre.“

Der Befehl wurde still und ohne weitere militärischen Gesten direkt ausgeführt. Im leichten Laufschrift zog die Kampftruppe der schwer gepanzerten Hünen dem letzten Widerstand

entgegen. Nummer 23 blickte ihnen nach und analysierte für sich die Situation. Diese letzten Kämpfer der Stadt machten ihre Sache nach der Meinung des riesigen Hauptmanns in Anbetracht ihrer mangelnden Erfahrung gut. In einem stetigen Rückzugsgefecht über Weidefelder deckten sie die Flucht vieler Stadtbewohner und kamen selbst immer näher an den Ausläufer eines Waldgebietes, welches die beste Chance auf ihre eigene Flucht bot – wie gering diese auch immer sein mochte. Ihre großen Schilde führten sie immer wieder geschickt zu einem geschlossenen Schildwall zusammen. Sie waren eindeutig eingespielt und für Stadtwachen gut ausgebildet. Die Letzten der Stadtmiliz kämpften mit dem Mut der Verzweiflung und mit einer gewissen Verbissenheit. Es war ihnen anscheinend klar, dass es keine Gefangenen geben würde. Die meisten Soldaten des Hoch-Urkorrgaans waren noch in der Stadt, um zu plündern und zu zerstören, und es gab keine Kavallerie, die durch ihre Schnelligkeit den Fluchtweg zum Wald hätte abschneiden können. Dadurch bekamen die Stadtmilizen die Gelegenheit zu einem geordneten Rückzug, ohne gleich von einer Übermacht überrannt zu werden. Nun, das würde sich bald ändern. Hauptmann 23 hoffte, dass seine Namenlosen ihre Sache gut machten, denn sonst würden sie nicht überleben.

Der Scharführer der Stadtmilizen horchte alarmiert auf. Der tiefe, dumpfe Klang von Kriegshörnern hallte über die Wiesen. Warmut verschaffte sich einen Überblick und sah wie sich die kleine Anzahl von verfolgenden Soldaten von seiner Miliz zurückzogen. Alle – bis auf zehn Hünen mit gewaltigen Plattenpanzern und Kriegsäxten. Die Schnelligkeit, mit der sie die Strecke zu ihrem Ziel trotz ihrer Last zurücklegten, zeugte von Kraft und Ausdauer. Warmut wollte die kurze Kampfpause ausnutzen und ließ seine Männer im leichten Trapp weiter auf den Wald zu fliehen. Doch sie waren von den vorangegangenen Kämpfen erschöpft. Ihm als erfahrenen Kommandanten wurde schnell klar: Diese riesigen Krieger würden sie einholen. Die Männer schwitzen und keuchten, und viele hatten kleinere Blessuren und Wunden davongetragen. Der Scharführer ließ seine achtunddreißig Kämpfer anhalten, damit sie sich wenigstens ein paar Augenblicke erholen konnten, bevor der neue Gegner sie erreichte. Auch wollte Warmut gegen diese Ungeheuer von Soldaten auf jeden Fall in geschlossener Formation antreten.

„Schildwall zum Gegner, Speerträger dahinter, zum gemeinsamen Zustoßen bereit machen. Nehmt euch, wenn möglich, zu fünft einen vor. Kämpft tapfer, die sind nur groß, aber dafür langsam, und es sind nur eine Handvoll Männer!“

Misstrauisch sah Warmut zu dem heranstürmenden zahlenmäßig kleinen Trupp Krieger mit ihrer beeindruckenden Körpermasse. Warum hatten sich alle anderen Kampfgruppen zurückgezogen, statt sich allesamt an dem Angriff zu beteiligen? So standen ihre Chancen durch ihre Übermacht ziemlich gut, diesen Angriff zu überleben und doch noch zu entkommen.

Über diesen Glücksfall würde er sich bestimmt nicht beschweren. Diese Arroganz, mit zehn Kriegern mehr als dreimal so viele Stadtwachen aufhalten zu wollen, passte zu den Heerführern des Imperiums. Er selbst war einst einer der zwangsrekrutierten Soldaten in einem Heer der Drakaner gewesen, einer der überlebenden Veteranen, die eine Menge gesehen und erlebt hatten. Viele Feldzüge waren gegen Trollhorden geführt worden, die wie eine Plage immer wieder aus den Bergen des Felmonmassivs herunterstiegen und drakanische Ortschaften überfielen. Er war auch bei der Vernichtung zweier drakanischer Städte dabei gewesen, die gemeinsam eine Armee aufgestellt und einen Aufstand gewagt hatten.

Diesmal stand er einer drakanischen Armee gegenüber und war selbst der Rebell. Sie alle konnten nur beten, dass sie in den Wäldern entkamen. Wenigstens waren ein paar erfahrene Soldaten aus seiner damaligen Schar unter den Stadtwachen, die mit ihm nach Tannstadt gekommen waren. Er hätte es besser wissen müssen, als zu hoffen, der Eiserne Thron würde auf eine unbedeutende Stadt am entlegenen Rand des Imperiums nicht weiter achten – eine Stadt, die den Frevel beging, nach ein wenig mehr Freiheit zu streben. Dabei wollten die Bewohner dieser ärmlichen Stadt nur nicht im vollen Umfang die hohen Abgaben an hergestellten Lebensmitteln an das Reich

abführen. Irrtümlich nahmen die Stadtväter an, dass man zu abgelegen liege und zu unwichtig sei, um wegen dieser Übertretung der Gebote drastische Maßnahmen befürchten zu müssen. Auch der Stadtrat hätte es besser wissen müssen.

Warmut riss sich aus seinen Gedanken. Nur noch wenige Schritte trennten seine Männer von der seltsamen imperialen Einheit. Die letzten Meter stürmten die massigen Krieger im schnellen Lauf in einer Reihe auf den Schildwall zu. Dabei schwärmten sie leicht aus, statt geschlossen Schulter an Schulter vorzupreschen. Wie ein Mann schwangen alle gleichzeitig mit beiden Händen ihre gewaltigen Äxte von links nach rechts. Mit Todesverachtung stürmten sie mit voller Wucht gegen den Schildwall an, als wären die Speere nicht vorhanden, die sich ihnen entgegenstreckten. Der Zusammenprall war fürchterlich. Die Wucht der Axtschläge war so gewaltig, dass sie das Holz der meisten Schilde einfach durchschlugen. Tief fraßen sich die scharfen Schneiden durch Arme und Oberkörper, trotz der Kettenhemden der Stadtwachen. Die schwer Verwundeten wurden durch die Gewalt der Schläge mitgerissen und gegen ihre benachbarten Kameraden geschleudert. Viele aus der ersten Reihe kämpften um ihr Gleichgewicht. Die Speerträger in der zweiten Reihe stachen ihrerseits so fest, wie sie konnten, über den Schildwall hinweg zu. Kaum eine Stahlspitze richtete Schaden an, die Panzer der Riesenkrieger waren zu massiv. Nur einem gelang es, einem Hünen seinen Speer in die Achsel zu bohren und das Kettenhemd zu durchdringen. Ungläubig erlebte Warmut, wie schon der erste Angriff den Schildwall seiner Männer zerriss. Und das ohne schlimme Konsequenzen für die Angreifer! Viele seiner Schildträger kamen erst gar nicht an den Gegner heran. Sie stolperten umher oder konnten mit ihren kürzeren Schwertern ihre Widersacher nicht erreichen, so lang waren die Schäfte der Äxte. Die wenigen, die einen Schlag landen konnten, scheiterten an massivem Eisen.

Keiner der vorandrängenden Krieger hielt sich damit auf, seine Axt aus dem gerade gefällten Verteidiger zu befreien. Alle zogen fast zeitgleich die Breitschwerter, ohne in ihrem Ansturm innezuhalten. Hingefallene Männer wurden einfach überrannt. Die so niedergetrampelten Schildträger schrien vor Schmerzen auf; das Gewicht der großen Krieger mit ihren Vollrüstungen war enorm. Durch den schnellen Vorstoß kamen die Stadtwachen gar nicht dazu, ihren Feind zu umschließen und so ihre Überzahl auszunutzen. Die Gewalt des Ansturms und die Schreie ihrer sterbenden Kameraden ließ viele vor Schreck erstarren. Wütend und erschrocken brüllte Warmut seine Männer an und rüttelte sie damit auf. Mit neuem Mut stachen und schlugen sie zu und scheiterten ein um das andere Mal an der Panzerung der gewaltigen Krieger. Dagegen forderte fast jeder Schlag der Hünen Blutzoll unter den Verteidigern. Schilde wurden durch die überlegene Kraft der Angreifer mit einer Hand einfach zur Seite weggerissen. Die entstandenen Lücken hatten oft tödliche Folgen.

Warmut behielt den Überblick und schrie einen Befehl. Gehorsam führten seine Männer das Manöver aus. Die gewaltigen Krieger an den beiden äußeren Enden der Kampflinie wurden von mehreren Männern umstellt und gerieten in Bedrängnis. Schläge prasselten von allen Seiten auf die Hünen nieder. Die schiefe Vielzahl der Attacken ermöglichte es einigen aus der Miliz, gezielt auf Schwachpunkte der Rüstungen zu schlagen und die Hünen zu verwunden. Trotz der Verletzungen griffen die drakanischen Elitesoldaten weiter voller Wildheit an, als verspürten sie keine Schmerzen. Noch bevor die beiden Krieger an den Flanken zu Fall gebracht werden konnten, fügten sie der Stadtmiliz weitere Verluste zu.

Währenddessen wurde die Mitte der Stadtwachen weiter zurückgedrängt. Schon waren siebzehn der Schar durch den Ansturm gefallen oder kampfunfähig.

Einer der Verteidiger warf sich plötzlich einem Drakanerkrieger vor die Beine und brachte ihn zu Fall. Augenblicklich nutzten zwei Stadtwachen diese Gelegenheit und stachen in den kurzzeitig entblößten Hals des orientierungslosen Hünen. Ein Freudenschrei ging durch die Reihen der langsam verzweifelnden Stadtmilizen. Der mutige Soldat, der den Sturz ausgelöst hatte, versuchte aufzuspringen. Noch in gebückter Haltung durchbohrte ihn ein Schwert von hinten.

Vier der Hünen drangen zu den Speerträgern durch. Ohne den Schildwall als Deckung und mit ihren toten Kameraden vor sich waren die Speerträger kurz davor, in Panik zu verfallen. Sie wichen rückwärts gehend zurück und stachen wild und ungeordnet mit ihren Speeren zu. Die

Spitzen prallten am Metallschutz ab oder wurden von gepanzerten Händen abgelenkt. Dann waren die Drakaner auf Schlagreichweite herangestürmt. Kurz darauf lagen fünf weitere Stadtwachen danieder. Von den entsetzlichen Kriegern waren bisher erst drei gefallen. Zwar waren etliche der Hünen mittlerweile verletzt, aber dies schien sie nicht daran zu hindern, unvermindert weiterzukämpfen.

Die überlebenden Stadtwachen von den Flanken griffen die weit in die Mitte hineingedrängten Elitekrieger nun von hinten an. Sie überraschten zwei Hünen und stachen ihnen bei der rückwärtigen Aussparung der Beinpanzerung in die Kniegelenke. Beide stürzten zu Boden und konnten sich wegen der zerschnittenen Sehnen nicht mehr erheben. Die letzten fünf Hünen schlossen sich daraufhin fließend zu einem Kreis zusammen, Rücken an Rücken, und rissen bei ihrem geschickten Manöver weitere vier Stadtwachen in den Tod.

Warmut traute seinen Augen kaum. Solch ein Zusammenspiel von Kraft, Können und gemeinsamem Agieren hatte er in seinem langen Soldatenleben noch nicht gesehen. „Kämpft! Kämpft, verdammt! Vor diesen Kriegern könnt ihr nicht weglaufen. Kämpft um eurer Leben!“

Diese Worte verhinderten eine kopflose Flucht. Mit dem Mut der Verzweiflung rückten die restlichen Stadtmilizen gegen ihre Feinde vor. Die starken Rüstungen und die hohe Kampfkunst der Drakanersoldaten ließen alle Angriffe scheitern. Blitzschnell kamen ihre Konterschläge, und weitere drei Städter fielen. Die verbliebenen Speerträger griffen nun vorwiegend den Kopf an, versuchten, durch die weiten Augenschlitze einen schweren Treffer zu landen. Einem gelang es tatsächlich, durch eine Parade zu brechen, und der getroffene Drakaner brach mit einem Schrei zusammen. Doch gleichzeitig stürmten die anderen vier gebückt vor, unterliefen die Speerattacken und töteten jeweils einen ihrer Gegenspieler.

Der Anführer und seine letzten vier Soldaten flohen weder, noch streckten sie die Waffen. Keiner von ihnen erwartete Gnade von einer Drakanerarmee.

„Karl, Jurrk, auf das rechte Bein, ich und Ulger auf das linke!“, schrie der Scharführer. „Leffe, an dir hängt der Rest.“

Mit der Tapferkeit der Todesgewissheit warf sich Warmut mit drei seinen Männern auf die Beine des vordersten Kriegers. Überrascht krachte dieser auf den Rücken und war leicht benommen. Fast augenblicklich reagierten die anderen Hünen und schlugen zu. Milizionär Leffe nutzte den kurzen Augenblick und sprang, als die Drakanerschwerter auf seine Kameraden niedersausten. Er warf sich auf die Brust des liegenden Kriegers, ließ dabei sein Schwert fallen und zog seinen Dolch. Tief trieb er die schmale Klinge durch den Schlitze des Helmes in das Auge des Kriegers. Dann trafen ihn drei Schwerter auf einmal.

Von seinem Hochsitz aus beobachtete Hoch-Urkorr-gaan Laukim, wie seine Namenlosen siegten. Nach dem der letzte Gegner niedergeschlagen war, wandten sich die drei letzten Namenlosen augenblicklich ihren Kameraden zu und sahen nach ihren Verletzungen. Laukim war nicht überrascht, als sie ihre Mitstreiter liegen ließen und zum Haupttross des Heeres zurückkehrten.

Als sie den Hochsitz Laukims erreichten, knieten sie nieder, und einer erstattete mit knurriger Stimme Bericht.

„Melde den Stoßtrupp mit Anzahl acht zurück. 104 und 245 haben tödliche Verletzungen erhalten, alle anderen sind nur schwer verwundet und werden wieder regenerieren. Bis auf einen werden sie wie gewohnt morgen Abend wieder einsetzbar sein. 132 hat ein Auge verloren und wird erst in einer Woche seine volle Kampfbereitschaft zurückerlangen.“

Laukims Gesicht blieb ausdruckslos, ohne die geringste Gefühlsregung, als er antwortete.

„Sehr gut, 56, ihr dürft euch zurückziehen. Euer Gefecht war aufschlussreich. Ich bin sehr zufrieden mit dem Ergebnis eurer Leistung. Wirklich, sehr zufrieden.“

## **Welt Tepor, Vierfürstentümer – Menschenreich, Flüstersteinmark – Flüsterstein**

In der ganzen Stadt war eine freudige Betriebsamkeit ausgebrochen. Das Fest des Erwachens wurde in Flüsterstein gefeiert, ein Fest, um dem Wachsen aller Dinge und dem Leben zu huldigen. So waren dieser Tage die Wirtshäuser noch besser besucht als sonst. Aus den umliegenden Ländereien waren die Bauern mit ihren Familien und dem Gesinde zur Stadt geströmt, und ganze Schwärme von Händlern, Akrobaten und Spielleuten hofften auf gute Geschäfte. Die Stadt wimmelte nur so von Besuchern.

Seit dem Mittag war Halgrimm mit Kev in der Stadt unterwegs. Gemeinsam hatten sie das bunte Treiben auf den Straßen genossen, und der „Grüne Kobold“ war mittlerweile der vierte Gasthof, in den sie einkehrten. Halgrimm hoffte Kev würde dieses besondere Gasthaus gefallen, denn nirgendwo sonst traf man auf so viele interessante Gestalten. Es war ein Treffpunkt von weit gereisten Glücksrittern, dubiosen Händlern und hartgesottene Söldnern der verschiedensten Rassen. Kulturen prallten aufeinander, und die Geschichten und Geschehnisse der zivilisierten Welt trafen hier zusammen und wurden weitergegeben. Es freute Halgrimm, wie der Wandler mit großen Augen die Eindrücke förmlich in sich aufsaugte. Kev hatte anscheinend eine Menge aufzuholen. Er stürzte sich in das Leben der Straßen und war voll des Staunens über die vielen unbeschwerten Leute, die in Flüsterstein miteinander das Fest begingen. Halgrimm hatte den Führer gespielt und war zu seinem Unwillen auch gleichzeitig eine Art Aufpasser für Kev. Fürst Aldan hielt einen Magier am besten geeignet, um mit einem Wechselbalg fertig zu werden, sollte dieser etwas anstellen. Wieso der Fürst nach der letzten Offenbarung seiner Zauberfähigkeiten noch solch ein Vertrauen in ihn hatte, konnte sich Halgrimm nicht recht erklären. Nicht dass er es in seinem jetzigen alkoholisierten Zustand wagen würde, auch nur den geringsten Zauber zu wirken ...

Halgrimm sah sich leicht schwankend um und suchte nach einem Platz zum Sitzen. Die rauchgeschwängerte Wirtsstube war an diesem Tag bis zum Bersten gefüllt. Alles in der Schenke erschien ihm übertoll: der Lärm aus zahlreichen Gesprächen, die vielen Gerüche, aber auch die gute Laune, die sich in lautem Gelächter und fröhlichen Gesichtern widerspiegelte.

An einem überfüllten Tisch, an dem mehrere kleine, mit hohen Stimmen krakeelende Gnome mit ein paar menschlichen Karawanenwächtern um die Wette tranken, fand Kev zwei freie Hocker. Er winkte Halgrimm zu und deutete auf die Plätze. Erleichtert ließ sich Halgrimm auf einen der Schemel plumpsen. Ihm war etwas duselig, und ihm schwirrte der Kopf. Vielleicht hing es mit den zwei vorangegangenen Gläsern Wein zusammen, auf jeden Fall brauchte er seine ganze Konzentration, um auf diesem verdammten Hocker ohne Rückenlehne sitzen zu bleiben. Das Ding hatte eindeutig ein hinterhältiges Eigenleben entwickelt und begann hin und her zu schwanken.

„Bei Euch scheinen die Gehöfte ja großartig zu laufen. Habt ’ne Menge Schafe und Ziegen auf diesem Frühlingsfest verkauft“, drang es an Halgrimm’s Ohr. Ein breiter, schon in die Jahre gekommener Bauer an einem Nebentisch hatte dies zu einem Gnom gesagt, der keck seinen Strohhut in die Stirn gezogen hatte. Seine großen eckigen Ohren gingen durch zwei Schlitze in der Hutkrempe und gaben der Kopfbedeckung damit zusätzlichen Halt und ein merkwürdiges Aussehen. Beide hatten einfache, vom Tagewerk schmutzige Arbeitskleidung an, die üblichen Hosen und Hemden aus naturfarbener, grober Wolle. Die eulengroßen Augen des kleinen Kerls hatten bei der Bemerkung des Bauern zu leuchten angefangen.

„Wie macht Ihr das bloß? Keiner hat so ein Händchen mit Tieren wie die Gnome.“

Der Gnom zuckte mit den Schultern. „Na, die Elfen vielleicht, aber nicht bei der Aufzucht. Ich glaube, es liegt an der Achtung, die wir vor jedem Leben haben. Ich will, dass es meinen Tieren gut geht, und das wirkt sich halt aus.“

Der alte Bauer kratzte sich seine verschwitzte Stirn. „Na, wenn Ihr meint. Für mich klingt das zwar seltsam, aber Ihr habt den Erfolg. Wer soll da noch widersprechen? Habt Ihr bei Eurer Reise hierher etwas Neues über den Streit bei Estraend gehört?“

Halgrimm hörte aufmerksam und wissbegierig dem Gespräch zu. Die lebenslustigen Gnome wirkten auf ihn mit ihren kindlichen Körpermaßen, den übergroßen Augen und Ohren und dem ihnen eigenen quirligen Auftreten immer wie noch nicht ganz erwachsene Jugendliche. Die Schriften wiesen die Gnome jedoch als gelehrtes, wissbegieriges Volk aus. Wieso verfiel man bei fremden Völkern noch schneller in Vorurteile als bei jemandem aus dem eigenen Volk? Nun gut, wenn man sich die Gnome ansah, lag es auf der Hand.

„Oh, das ist eine interessante Geschichte.“ Kurz ließ der Gnom den Bauern und damit auch Halgrimm etwas schmoren, bevor er fortfuhr. „Der Streit an der Grenze hat sich ganz schön zugespitzt. Die Elfen waren gar nicht erfreut, dass ständig Menschen von Estraend in ihre Waldgebiete kommen und Holz schlagen. Es gab schon harte Drohungen von beiden Seiten und eine handfeste Auseinandersetzung. Dann wurden vom Elfenfürsten Ascheriun Friedensrichter einberufen – natürlich, wie es der Sitte entspricht, aus den anderen Völkern. Bis diese dann endlich die Stadt erreichten, hatte sich die Lage weiter zugespitzt. Zum Glück konnte der Bürgermeister von Estraend seine Leute zurückhalten, weitere Bäume aus dem Fürstentum Fen-A'Dor zu schlagen, sonst wäre es blutig geworden. Den Gerüchten nach einigt man sich gerade. Irgendetwas in der Art wie: Die Bauern dürfen im Grenzgebiet von Fen-A'Dor für den Eigenbedarf Früchte und liegendes Holz sammeln und verpflichten sich im Gegenzug dafür, dem Wald keinerlei Schaden mehr zuzufügen.“

Der Bauer schnaubte. „Es ist grotesk, wie sehr den Elfen an jeglicher Wildnis liegt. Man muss sich doch die Natur untertan machen. Ihr ganzes Fürstentum scheint noch genauso unberührt wie zu dem Zeitpunkt, als sie es in Besitz nahmen.“

Der Gnom winkte ab. „Viel interessanter finde ich, wann ich Flüsterstein wieder verlassen darf. Was denkt sich der Fürst eigentlich dabei, niemanden mehr aus der Stadt zu lassen? Niemand weiß, wie lange die Tore geschlossen bleiben sollen. Ich muss wieder zu meinem Hof ...“

Etwas kratzte an Halgrimm's Aufmerksamkeit und lenkte ihn von weiteren Ausführungen des Bauern ab. Das Gefühl einer fremden Macht streifte sein Bewusstsein. Umgehend und ohne groß darüber nachzudenken öffnete er sich der arkanen Sicht. Vor seinem geistigen Auge sah Halgrimm Kraftstränge, die nur für den Kundigen sichtbar aufleuchteten, an einem kleinen gegenüberliegenden Tisch zwischen zwei Personen hin und her gehen. Die Gabe der Magie war so selten, dass Halgrimm nie damit gerechnet hätte, in Flüsterstein das arkane Wirken eines anderen zu spüren. Dazu kam, dass diese Stränge der Macht seltsam waren, zu präzise und mit dem Beigeschmack von etwas Fremdem, Machtvollem versetzt. Aufmerksam geworden, versuchte Halgrimm, zwischen dem Gedränge und durch die stehenden Gäste hindurch mehr vom Nachbartisch zu sehen. Dort waren vier Pfeife rauchende Zwerge in ein Gespräch vertieft, drei in reiche Gewänder gekleidet, einer in einem schweren Kettenhemd. Ein Helm lag neben dem Gerüsteten auf dem Tisch. Dieser Zwerg war es auch, von dem die Macht ausging, als er mit beiden Händen den Arm des ihm gegenüberstehenden Zwergs umfasst hielt. Ein Zwerg und kein Mensch, also musste es ein Kleriker sein. Priester, die von einem Behüter erwählt worden waren und von diesem die Gabe der Macht erhielten, waren mindestens so selten wie Magier. Wenn ein solchermaßen Gesegneter zu Besuch war, wusste davon normalerweise die ganze Stadt. Gerade bei einem Fest hätte sich diese Neuigkeit wie ein Lauffeuer verbreitet, doch Halgrimm hatte nichts von der Ankunft eines Geweihten der Behüter gehört.

Halgrimm beobachtete die Gesellschaft der Zwerge weiter. Kev schien vollends damit beschäftigt, das hektische Treiben der Gnome am Tisch zu verfolgen.

Ein Mann trat aus der Menge zu der Zwergengesellschaft und begrüßte jeden Einzelnen. Sein unauffälliges Gesicht mit einem schwarzen Bart und schmalen Zügen setzte ein geschäftsmäßiges Lächeln auf. Seine Kleidung war aus schlichtem grünen Tuchleinen, ein Stoff der gern von Handwerkern und Knechten getragen wurde. Er setzte sich hinzu und wurde anscheinend mit dem Zwerg in der Rüstung bekannt gemacht. Die Gruppe steckte die Köpfe zusammen, als wollte sie nicht, dass jemand der Umstehenden etwas von dem Gespräch mitbekommt. Halgrimm ärgerte sich, dass er noch nicht den Zauber beherrschte, mit dem Meister Naruum immer die jungen Anfangssemester aushorchte, die in der hintersten Reihe des Übungssaals

miteinander flüsterten anstatt aufzupassen. Meister Naruum baute dann den Inhalt des Gespräches sehr zum Schrecken der Kinder in seinen Unterricht mit ein. Halgrimm hatte sich nie sehr für diesen unspektakulären Bannspruch interessiert. Warum eigentlich nicht – bei seiner Neugier? Andererseits konnten Magiekundige es oft erspüren, dass sie gerade magisch ausspioniert wurden.

Angestrengt lauschend, bekam er nur einzelne Satzketten mit: „... feindliche Händlergilde ...“, „... aus der Stadt hinausbekommen ...“

Der Zwerg in Kettenrüstung webte erneut Stränge der Macht zusammen. Wieso hielt der fremde Kleriker seinen Aufenthalt in Flüsterstein geheim? Fürst Aldan machte sich über etwas große Sorgen, und es gab Schleicher der Drakaner in der Stadt. War der Zwerg ein Drakaner? Völlig fasziniert von dem Gedanken, ergriff Halgrimm unbewusst den Weinkelch von Kev und nahm einen tiefen Zug daraus. Oh, Dämon der Torheit, das war nicht klug gewesen! Seinen eigenen Kelch hatte er bereits ausgetrunken, und der Wein stieg ihm mittlerweile kräftig zu Kopf. Trotz oder gerade wegen seines benebelten Zustandes versuchte Halgrimm sich mit seinem schummrigen Verstand an die Lehren des Grauen Turmes über die klerikale Magie zu erinnern.

Die klerikale Macht war ein Geschenk der Behüter. Manche der Erwählten waren bereits als Priester tätig, andere wurden unversehens berufen. Im Gegensatz zu Zauberern konnten Kleriker jedoch nicht die Schöpfungskräfte frei nach ihrem Willen lenken. Zwar ruhten die Gebetswunder auf denselben Energien, die auch die Zauberer nutzten, doch wurden die Kräfte von den höheren Wesen bereits fertig verwoben übergeben und nicht von den Priestern selbst geformt. Diese Zauber gingen nie fehl, und damit war ein Erwählter der Behüter nie in Gefahr, durch falsches Verweben der Macht zerrissen zu werden. Die Bewahrer vergaben allerdings nur wenige und in ihrer Wirkungsweise bestimmte Zauber, je nach Wesen des Bewahrers. Bei den Klerikern des Imperiums ging man hierzulande allgemein davon aus, dass sie ihre Macht von den Gegenspielern der Behüter bekamen – den Dämonen.

Bei diesen Gedanken betrachtete Halgrimm den gerüsteten Zwerg mit einem unguuten Gefühl im Magen. Der hagere Mann schob dem Zwergenkleriker gerade eine lederne Rolle mit Verschlusskappe zu. Daraufhin stand der Hagere auf, nickte noch einmal zum Abschied und verließ den „Grünen Kobold“.

„Habt Ihr Genickstarre oder seid Ihr schon betrunken?“

Überrascht wandte sich Halgrimm zu Kev um, der ihn lächelnd betrachtete.

„Ah, keine Genickstarre, also betrunken!“

„Isch ... ich glaub, ich bin wirklich etwas angetrunken, trink sonst nich' sehr oft geistige Getränke. Sagt mal, wie gut könnt Ihr eigentlich hö... hören?“

„Wie kommt Ihr denn jetzt darauf?“

„Na ja, könn' Ihr zum Beispiel hier in diesem Lärm 'n Gespräch an einem anderem Tisch verfolg'n?“

„Beim Abgrund, nein! Hier ist es lauter als bei einer Schlacht. Dazu müsste ich mich in einen Hund oder ein anderes Wesen mit gutem Gehör verwandeln. Aber Ihr wollt doch sicher nicht, dass ich das jetzt mache? Ich glaube, es ist jetzt spät genug für Euch, wir sollten nach Hause.“

„Nein, nich' jetzt! Hört auf, mich soo komisch anzusehen, so betrunk'n bin ich nicht. An dem gegenüberliegenden Tisch mit den vier Zwergen geh'n interessante Dinge vor sich.“

„Zwerge und interessante Dinge? Ihr seid betrunken! Oder habt Ihr an Gestein, Metall und Schmiedekunst gefallen? Für mich jedenfalls keine Themen, die ich tagelang bereden könnte. Und genau das werden die vier da machen.“

„Wenn Ihr Euch verwan'elt, nehmt doch bitte ein Tier mit großen Ohren und ohne Maul. Dann hört Ihr vielleicht erst mal su, ohne mich dauernd su unterbrech'n.“

Ein finsterner Blick ersetzte Kevs vorangegangenes Grinsen, doch Halgrimm bemerkte diesen gar nicht. Er hatte seine Aufmerksamkeit schon wieder dem Nachbartisch zugewandt.

„Da, jetzt steh'n sie alle auf! Der mit dem Kettenhemd hat 'nen Pergamentbehälter von dem Hageren bekomm'n. Das braune Ding, dasch er sich grad in den Rucksack stopft.“

„Ja, und da oben an der Decke sind zwei Fliegen, die verdächtige Bewegungen gemacht haben.“,

murmelte Kev vor sich hin.

„Sie geh'n! Los, hinterher!“

Prompt stand Halgrimm auf, doch kam er nicht besonders weit. Kevs linke Hand drückte auf seine Schulter, sodass er gleich wieder auf seinen Hocker plumpste.

„Gemach, Halgrimm. Ich kann mich in einen Eber verwandeln, aber Ihr habt die Natur eines Ebers. Wenn Ihr so wild und auffällig hinterherstürmt, könnt Ihr auch gleich die Sturmglocken schlagen, Ihr Meister der Schleicher. Nicht dass ich den Sinn hinter dieser ganzen Aktion sehen kann ...“

Große, etwas glänzende Augen sahen Kev an, und hinter Halgrimms Stirn schien es zu arbeiten, bis er nach einer Weile etwas stockend meinte:

„Un' wie lang musch man warten? Ich hatt' ganz vergessen, Ihr hab' ja lange Zeit die Arbeit eines Sch... Schleichers ausgeführt. Also, ich verlass mich auf Euch, dass wir die Zwerge nich' verlier'n. Und bidde glaubt mir, an dem einen is' was Besonderes dran, ein Kleriker is das, da bin ich mir sicher. Na ja, und ich binnn auch neugierig, das is' nun mal die Triebfeder jeder Wischenschaft.“

„Und der Weg ins Verderben, das kann ich Euch versichern. Aber gut, ich lasse Euch Euren Spaß. Lehnt Euch zurück, entspannt Euch und seht vor allem nicht mehr ... Was geht denn hier vor?“

Kevs Stimme war bei seinem letzten Ausspruch immer leiser geworden. Mit einem kurzen Rucken des Kopfes wies er Halgrimm auf eine schmale Gestalt mit einem grauen Umhang hin, die an einem Holzpfeiler in der Nähe des eben verlassenen Tisches der Zwerge lehnte. Halgrimm verstand nicht, warum Kev ausgerechnet diesem Gast so besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er sah, wie das wohlgeformte Gesicht des Mannes die Schritte der Zwerge verfolgte und dieser sich dabei sein langes Haar zurückstrich, um besser sehen zu können. Die ebenmäßigen Züge und das silbrige Haare wiesen ihn als Elfen aus. Als die Zwerge langsam im Gedränge verschwanden, machte der Elf sich auf, ihnen nachzugehen.

Kev beugte sich näher zu Halgrimm und raunte: „Die Erdwöhler werden anscheinend beschattet! Seht, der Elf ist der einzige Gast hier, der ganz allein ist, und jetzt stellt er seinen vollen Bierkrug auf dem Tisch ab. Ich kann es kaum glauben, hier geht wirklich etwas Seltsames vor.“

„Tja!“ lallte es ihm von Halgrimm mit erhobenem Zeigefinger entgegen. „Ihr könnt' Euch in einen Jagdhun' verwandeln, aber ich hab das Geschpür eines Jagdhun'es!“

Verzweifelt drehte Kev die Augen zur Decke, während er gleichzeitig Halgrimm von seinem Hocker hochzog. Auch als sie sich zum Ausgang des verrauchten weitläufigen Schankraums durch die Besucher drängelten, ließ der Wandler den Arm von Halgrimm nicht mehr los.

Wotan schüttelte die Hände von Lektar, Tarter und Gontram in kräftiger Zwergenmanier.

Die vier Zwerge standen nur wenige Schritte entfernt vom „Grünen Kobold“ in der Windgasse, die direkt am Wirtshaus vorbeiführte. Die Dunkelheit der Nacht erfüllte die Gassen, hier und da durchbrochen von Inseln aus Licht, das aus einigen Fenstern drang. Noch immer war viel Volk unterwegs. Ständig kam jemand aus der Tür des „Grünen Kobold“ heraus oder ging hinein, wobei dann jedes Mal ein Lärmschwall von gut gelaunten Schenkenbesuchern aus dem Eingang drang, gefolgt von einer Wolke schweißgetränkter Luft.

„Danke für diesen leichten und gut bezahlten Auftrag, den Ihr mir vermittelt habt. Das werde ich Euch und dem Blaugold-Klan nicht vergessen.“

Lektar nickte Wotan zu und zitierte: „Feinden nichts vergeben und bis zur letzten Untat heimgezahlt, den Freunden keine Tat vergessen, Treue, auch wenn der Schnitter naht, so ist das Felsvolk immerdar gekannt.“

Gontram legte eine Hand auf die mächtige Schulter des Kampfpriesters.

„Glück mit Euch, Erdenbewahrer, es war uns eine Freude, Euch helfen zu können. Seid Ihr sicher, das wir Euch nicht bis vor die Stadt zu diesem Treffpunkt, an dem ihr diesen Behälter abgeben müsst, begleiten sollen? Ich traue diesem Menschen nicht mit seiner ganzen Geschichte über verfeindete Händlergilden, die Botschaften abfangen, um den Handel zu stören.“

Terter fiel in die Zweifel mit ein. „Für einen simplen Botengang ist die Bezahlung recht hoch, auch wenn gerade das Verlassen der Stadt verboten ist. Auch das Argument, dass niemand mit einem Erdenbewahrer als Überbringer rechnet, ist für mich nicht recht befriedigend. Man hofft wohl, dass ein Erdenbewahrer nicht gegen seinen Willen in der Stadt festgehalten wird. Dieser Händler hat uns einige kleinere Gefallen getan, und wir standen in seiner Schuld. Gleichzeitig sahen wir eine Möglichkeit, Euch zu helfen. Aber ganz wohl ist mir bei der Sache nicht.“

Wotan starrte kurz auf den gepflasterten Boden. „Er sagte aber auch, es wäre ihm egal, ob ich allein oder mit einer ganzen Wachmannschaft käme. Hauptsache, es wären nur Zwerge, die aus dem Osttor der Stadt ziehen, damit ich sie als mein Gefolge ausgeben kann. Und dass es heute Nacht geschieht. Klingt für mich nicht nach einem Überfall.“

Grimmig blitzten Wotans Augen, als er jeden in der Runde kurz ansah. „Doch misstrauisch ist der langlebige Zwerg, also lasst uns doch mal nachsehen, was an seinen Worten so dran ist.“

Wotan klaubte daraufhin den Schriftrollenbehälter aus seinem Rucksack heraus, ging weiter zu einem hell erleuchteten Fenster an der langen Außenwand des „Grünen Kobolds“ und öffnete die Verschlussklappe des Behälters. Im Lichtschein des Fensters steckten die Zwerge die Köpfe über dem auseinandergerollten Pergament zusammen und lasen dessen Inhalt.

„Empfehlungen und Preise für günstige Waren, Warnungen über schlechte Qualität bei anderen Gütern, Lagerhauskosten. Mmmm ...“ Terter kratzte sich nachdenklich an seinem fast kahlen Kopf, während aus einer Nebengasse ein grölender Haufen Menschen in die Windgasse einbog. Irgendwo in der Nähe ertönten die würgenden Geräusche eines sich Übergebenden aus der Nacht.

„Das sieht so aus, als hätte die Geschichte des Menschen einen geraden Tunnel. Bisher hatten wir als Händler noch keine Probleme mit konkurrierenden Kaufmännern.“

„Dann müsst Ihr noch entscheiden, ob Ihr mich begleiten wollt. Ich werde diesen Auftrag ausführen, da ich keinen Haken erkennen kann und das Geld angenommen habe.“

Die drei Händler sahen sich an, dann nickte erst Terter, dann Lektar Gontram zu.

„Wir werden Euch heute Nacht begleiten, Erdenbewahrer. Terter, hol unsere Waffen!“

Kev und Halgrimm brauchten eine Weile, um den „Grünen Kobold“ zu verlassen, was nicht zuletzt an Halgrimms fehlender Standfestigkeit lag. Als sie endlich aus der Tür traten, erfasste Kev schnell die Gruppe Zwerge, die am Ende der Außenwand des Wirtshauses an einem Fenster stand und sich über etwas beugte. Langsam gingen sie weiter. Kev, immer noch mit der Hand am Arm des Adepten, beobachtete aus den Augenwinkeln die Gasse ringsumher. Halgrimm blickte angestrengt zu Boden.

„Wooo is' denn der Elf hin, Meischerter Kev?“

„Leise – und kommt zur Ecke der nächsten Gasse.“

Kev führte seinen angeschlagenen Begleiter in einen dunklen, sehr schmalen Weg zwischen krummen Häuserwänden, in den kaum noch Licht von den Fenstern aus der Windgasse drang.

„Der ist dort schräg links auf einem Dach.“

„Wie is' der denn so schnell da draufgekommen? Wie habt Ihr das gesehen, haabt doch kaum den Kopf bewegt?“

„Wie Ihr schon sagtet, bin ich lange in diesem Geschäft tätig gewesen. Doch schaut, die Zwerge lesen etwas, ausgerechnet hier draußen im Dunkeln.“

„Mir ist schlecht!“

„Das kann nicht Euer Ernst sein. Ausgerechnet jetzt?“

„Tut mir leid. Is' das erschte mal, dass ich mehr als 'n Glas Wein getrunken hab.“

„Ihr seid ein Magier! Macht Euch wieder nüchtern!“

„Ich soll ja nich' mal zaubern, wenn ich nüchtern bin“, kam es schmollend aus dem Dunkeln.

„Was faselt Ihr da?“

„Oooh, is' mir schlecht!“

Es kam das Unvermeidliche. Kev sah fassungslos, wie Halgrimm sich vornüberbeugte und sich lautstark übergab. Ohne Mitleid riss der Wandler Halgrimm in einen Hauseingang tiefer in die

Schatten hinein.

„Das glaub ich einfach nicht, das glaub ich einfach nicht!“, kam es unterdrückt aus Kevs zusammengepresstem Mund. „Wir können von Glück reden, wenn niemand auf uns aufmerksam geworden ist. Passt auf, Meister Halgrimm, Ihr füttert hier erst mal weiter die Ratten und bekommt wieder einen freien Kopf. Währenddessen verfolge ich unsere Maulwürfe alleine – auf meine Art und Weise.“

Halgrimm hob zwischen zwei Würgern bejahend den Daumen.

Kev legte seinen Dolch, einen Silberring und andere metallene Gegenstände neben Halgrimm ab. Eine tiefe Konzentration erfüllte das Gesicht des Wandlers. Sein gesamter Körper schien sich zu wellen, die Beine und Arme verkürzten sich, und selbst die lederne Kleidung zog sich zusammen. Kleiner und kleiner wurde seine Gestalt, während er sich nach vorn beugte und mit den Händen auf dem Boden abstützte. Dann formten sich Kopf, Hände und Füße um, schwarze Haare sprossen überall hervor, wurden dichter und zahlreicher. Voll Schrecken und Staunen sah Halgrimm in seiner gebückten Haltung die Umwandlung seines Gefährten mit an. Der Kopf des Wandlers befand sich nun direkt vor ihm, und Halgrimm blickte in Kevs Augen, die bis zuletzt, obwohl sie immer kleiner wurden, die Augen von Kev blieben. Zum Schluss formten sich die Pupillen zu Rauten um und begannen gelb zu schimmern. Eine pechschwarze Katze reckte sich neben dem an der Wand lehrenden Magieradepten, wo soeben noch Kev gestanden hatte. Die Katze blickte in das entgleiste Gesicht Halgrimms und zwinkerte ihm mit einem Auge zu. Gleich darauf verschwand sie mit einigen weiten Sprüngen von Fenstersims zu Fenstersims geräuschlos hinauf auf die Dächer von Flüsterstein.

Terter brauchte eine Weile, bis er schwer beladen zurückkam. Er trug einen riesigen Rucksack und brachte es irgendwie fertig, auch noch drei kleine Rundschilder unter dem linken Arm mitzuschleppen. Er hatte nicht nur drei Streitkolben mitgebracht, sondern auch noch Kettenhemden, die Gontram, Lektar und Terter ohne viel Umstände einfach über ihre Gewänder zogen. Einige vorbeiziehende Nachtschwärmer staunten ob dieses Schauspiels, doch ein paar kurze düstere Zwergenblicke ließen alle schnell wieder den Blick abwenden. Niemand hatte Lust, sich in Angelegenheiten von Zwergen einzumischen, die sich gerade Waffen und Rüstzeug anlegten und dabei Gesichter aufsetzten, als hätte jemand ihre Schwester geschwängert und sich dann aus dem Staub gemacht.

Bald darauf klimperten und schellten vier Zwerge durch die nachterfüllten Gassen von Flüsterstein.

Er kauerte sich hinter einen Schornstein und lugte über die obere Mauerkante des Schlotes hinab in die Gasse. Sichergehend, dass ihn niemand bemerkt hatte, wartete er still ab und beobachtete. Er war ein Schatten in der Nacht, sein Körper verborgen unter einem dunkelgrauen Mantel, das Gesicht unter der Kapuze unsichtbar. Die wolkenverhangene Nacht ließ ihn fast vollständig mit seiner Umgebung verschmelzen. Er wandte alles an, was er gelernt hatte, um unbemerkt zu bleiben, und war sich doch sicher, dass es bei denen hier glatte Zeitverschwendung war. Vier kurze, breite Gestalten lärmten klirrend die Gasse unter ihm entlang. Sie gingen langsam, zwei von ihnen manchmal auf Zehenspitzen, so als wollten sie die Gassen entlangschleichen. Ihre Schlagwaffen lagen einsatzbereit auf den Schultern. Immer wachsam zu den Seiten und nach hinten spähend, sicherten sich die Zwerge ununterbrochen ab. Was für Dilettanten! Nur einmal blickten sie überhaupt nach oben. Er hätte sich auch offen hinstellen und lärmend über die Dächer springen können, die vier hätten es nicht bemerkt.

Trotzdem blieb er bei der Verfolgung leise und umsichtig. Mit der Geschicklichkeit eines Seiltänzers bewegte er sich von Schindel zu Dachtraufe. Seine Schuhe waren dick mit schwarz gefärbten Stoffstreifen umhüllt und verhinderten selbst bei weiten Sprüngen ein lautes Geräusch. Die wenigen Laute, die er dennoch verursachte, wurden allemal von dem Lärm der Zwergenrüstungen übertönt.

Lektar drehte sich wieder nach vorn und schloss zu seinen Gefährten auf.

„Niemand, der uns verfolgt, glaube ich. Wir treffen kaum noch jemanden auf der Straße zu dieser späten Stunde, eine Verfolgung wäre unweigerlich auffällig.“

„Hmpf“, kam mürrisch Wotans Antwort.

Bei der nächsten Gasse zu ihrer Linken bogen sie ab und folgten dieser längere Zeit nach Norden, dann nahmen sie wieder eine Gasse, die nach Osten führte. Alle vier Zwerge hatten ihre strengsten Mienen aufgesetzt, ihre Augen kamen nicht zur Ruhe, stets auf der Suche nach Gefahr.

„Bisher läuft es gut, das Osttor ist nicht mehr weit, geehrter Erdenbewahrer“, tat Terter seine Meinung kund.

„Hmpf“, ertönte es diesmal gleichzeitig aus Gontrams und Wotans Mund.

„Würden die Herren so gütig sein und aufhören, hier rumzuhmpfen! Hab ich was übersehen?“ Lektar blickte scheinbar von links nach rechts von Gontram zu Wotan, die nah vor ihm hergingen.

Gontram schaute kurz Terter an und dann hinter ihnen die Gasse hinunter. „Meine Nase juckt, und ich hab ein schlechtes Gefühl im Bauch. Außerdem fühle ich mich nackt, so ohne Helm.“

„Ich weiß auch nicht, mir geht es genauso. Irgendwas liegt in der Luft“, stimmte Wotan zu.

„Wir sind nicht in unseren Höhlen. Die Städte der Oberirdischen sind ungewohnt für uns, und wer weiß, was wir alles übersehen? Wir sollten kein unnötiges Risiko eingehen. Da ich heute erst einen Segen Toorns gewirkt habe, kann ich noch etwas für unseren Schutz tun.“

Abrupt blieb Wotan stehen und drehte sich zu seinen Gefährten um.

„Haltet an und kniet nieder! Empfangt die Güte Toorns!“

*„Denk nach, Halgrimm, denk nach.“* Etwas schwankend, drückte sich Halgrimm von der Wand der Windgasse ab, gegen die er fast gestoßen wäre. Diese Gasse waren die Zwerge entlanggegangen, aber sie waren längst außer Sicht. Halgrimm ging es nach dem Erbrechen erheblich besser. Ihm war zwar immer noch schlecht, doch konnte er wieder etwas klarer denken.

*„Oh, wieso musste ich mich ausgerechnet heute das erste Mal betrinken? Ausgerechnet dann, wenn etwas Wichtiges vorgeht. Denk nach, Halgrimm. Bei allen Dämonen, ich hab keine Ahnung, wo die hin sind. Ich sollte zurück in die Burg gehen und auf Kev warten.“*

Halgrimm sah sich um und versuchte sich in der Dunkelheit zu orientieren.

*„Wo bin ich? Wieso sieht in der Nacht nur alles anders aus?“*

Halgrimm wusste weder, wo er war, noch, wie er zurück zur Burg kommen sollte.

Der grau gewandete Verfolger spähte vorsichtig über den Rand eines Daches mit leichter Schräglage. Er hatte sich flach hingelegt und war zur Kante gerobbt, als er bemerkte, dass die Zwerge stehen geblieben waren. Die Verfolgung der Erdwühler wurde fast schon langweilig, und er musste sich zusammenreißen, um weiterhin umsichtig zu bleiben. Er sah desinteressiert mit an, wie drei der Zwerge vor einem niederknieten. Ein kurzer monotoner Gesang wurde von dem Stehenden gesprochen, und ein Leuchten, braun wie Lehm Boden, erfüllte die Hände dieses Zwerges, mit denen er nacheinander seine niederknietenden Gefährten an der Stirn berührte. Der Schleicher auf dem Dach zuckte zurück, und ein unbeabsichtigtes Zischen entfuhr ihm. Der erwartete Alarmruf blieb aus. Als er wieder nach unten spähte, sah er gerade noch das letzte bronzenes Leuchten einer verblassenden Aura, welche die drei niederknietenden Zwerge umhüllte. Derjenige, der den Bannspruch ausführte, schwankte kurz. Er wusste, jeder Gebrauch der Macht fordert Kraft. Es war nur die Frage, wie viel Kraft der Kleriker noch hatte und wie gefährlich er dementsprechend noch werden konnte. Als die Zwerge wieder weiterzogen, wartete er diesmal einen Augenblick und gab ihnen einen Vorsprung. Nach einigen Herzsschlägen führte er seine behandschuhten Hände zum Mund, und kurz darauf zerriss der lang gezogene Schrei einer Katze die Nachtluft. Wenige Sekunden später erklangen zwei andere Maunzer aus östlicher Richtung. Nickend erhob er sich, trat zurück und schnellte dann mit zwei Schritten Anlauf über die Kluft zum nächsten Spitzdach, welches etwas höher gelegen war. Elegant landete er auf den Dachziegeln und huschte weiter hinauf zum Giebel. Mit einem Mal verharrte er. Obwohl er

nichts gehört hatte, fühlte er sich beobachtet. Vehement wandte er den Kopf nach hinten und blickte zurück zum Dach, von dem er kam. Er sah niemanden, einsam und leer lag es unter ihm. Es gab kein Versteck, hinter dem jemand sich der Sicht hätte entziehen können, nur ein beindickes Rohr ragte als Rauchablass aus den Schindeln hervor. Langsam drehte er sich von einer Seite zur anderen, suchte auch Dächer in der Nähe ab. Das Dach, auf dem er sich befand, war höher als die umliegenden und bescherte ihm einen guten Ausblick. Doch es blieb alles still, nichts regte sich. Er schalt sich einen Narren, auf einmal auf seine Gefühle zu hören. Er hatte selbst kaum ein Geräusch verursacht und nicht einmal etwas gehört. Niemand hätte ihn hier oben die ganze Zeit unbemerkt verfolgen können. Entschlossen wandte er sich um und bewegte sich leise über den Giebel, um gleich darauf gewandt die Schräge auf der anderen Seite des Daches hinunterzugleiten.

Aus dem tiefschwarzen Schlagschatten des Abzugrohres des gerade noch beobachteten Daches trat leichtfüßig eine schwarze Katze hervor. Selbst jetzt waren ihre Konturen kaum auszumachen, doch in den lichtlosen Ecken wurde sie zu einem unsichtbaren Jäger. Kurz schätzte sie die Entfernung des gegenüberliegenden Daches ab und sprang ohne Anstrengung aus dem Stand hinüber. Ohne den geringsten Laut landete das schwarze Tier mit perfekt eingespielten Bewegungsabläufen auf samtweichen Pfoten. Selbst wenn die Stadt in Stille versunken wäre, hätte niemand einen Laut bei ihrer Landung vernommen. Mit ein paar schnellen Sätzen sprang die Katze zum Giebel und huschte dann der grauen Gestalt nach, die in dieser Nacht ihren Meister in der Kunst des Schleichens gefunden hatte.

„Gütige Behüter, wir sind wohl beim Marktplatz angelangt. Ja, da ist ein Brunnen, wir sind richtig. Lasst uns dieses Geschäft endlich hinter uns bringen.“

Terter blickte vom Ende der Seilgasse, aus der sie gerade gekommen waren, auf den offenen Platz vor sich. Diesen Marktplatz gleich vor dem Osttor hatte man mit quadratischen Steinplatten gepflastert. Hier war es längst nicht so dunkel wie in den schmalen Gassen mit den hohen Hauswänden. Überall verteilt standen hölzerne Buden, bunt bemalt und geschmückt mit Wimpeln und Fahnen. Die Läden waren für die Nacht verrammelt und die Türen verschlossen.

Gontram hob die Hand mit dem Streitkolben.

„Hört ihr das?“

„Was? Das Katzengejammer?“, gab Terter zurück.

„Nein, da vor uns würgt doch jemand seinen Mageninhalt hervor. Da, an der ersten Bude, hinter der Ecke sieht man noch ein Stück Mantel.“

„Immer vorsichtig! Macht Euch kampfbereit! Es könnte ein Hinterhalt sein. Terter, deckt nach hinten“, befahl Wotan leise. Dann rief er lauter: „Hey da, Ihr da vorn! Kommt hervor und gebt Euch zu erkennen, aber schön langsam.“

Keine zehn Meter weit entfernt erhob sich jemand aus einer gebückten Haltung. Ein selbst in der Dunkelheit bleich schimmerndes Gesicht sah zu Wotan.

„Verzeiht, ich bin etwas unpässlich ... Was? Ihr?“

Halgrim, der herumgeirrt und unwissend direkt zum Wachtplatz gelaufen war, sah erschrocken in das grimmige Gesicht Wotans.

„Was heißt hier ‚Was? Ihr?‘? Ich kenne Euch nicht. Ihr habt uns wohl erwartet.“

„Aber nein, nicht so. Äh, ich meinte, ich kenne Euch auch nicht ...“ Halgrims Stimme erstarb mit einem Krächzen. Ein Maunzen kam vom Rand des Platzes von einem der Dächer, ein weiteres folgte von einem anderen.

Wotans Augen wurden schmal. Er sah kurz an den Seiten des Marktplatzes entlang und fasste Halgrim wieder fest ins Auge. „Ihr solltet schnell zur Wahrheit kommen, ich werde nämlich gerade sehr nervös.“

Halgrim guckte verdattert den wuchtigen Zwerg mit seinem schweren Kriegshammer an und fing an zu stammeln.

Ein angsterfüllter Schrei, der unmittelbar über der Zwergengemeinschaft seinen Anfang nahm, zerriss die Nacht. Ein dunkler Kleiderhaufen landete mit einem Platschen direkt neben Wotan.

Ein Stimme rief vom Dach direkt über dem gestürzten Körper herunter: „Lauft weg! Hier sind

überall welche. Halgrimm, flieht, eine Falle!“

„Das ist doch Kevs Stimme.“, erkannte Halgrimm.

Wotan reagierte schon, während Kev noch rief. Sein Hammer schlug krachend auf die Kapuze der gefallenen grauen Gestalt ein, die sich gerade stöhnend zu erheben versuchte.

„Zum Tor!“, rief Wotan und rannte los.

Plötzlich war die Nacht von rufenden Stimmen erfüllt, die von den Dächern herschallten. Ein Pfeil zischte von oben herab und zerschellte harmlos auf dem Boden. Die Zwerge liefen in enger Formation, die Schilde über ihren Köpfen erhoben. Halgrimm, der nur entsetzt dastand, wurde zur Seite gerammt. Pfeile schlugen in die Schilde ein. Trotz ihrer kurzen Schrittlänge kamen die vier Zwerge schnell zur Mitte des Wachtplatzes, einer freien Fläche mit Brunnen, der von einem Kreis aus Buden umgeben war. Dort stoppten sie ihren Lauf. Hinter den kleinen Holzhütten zum Osttor hin traten mehrere gerüstete Menschen mit gesenkten Speeren hervor und versperrten den Weg zum Tor. Die Zwerge wandten sich nach rechts, doch um sie herum öffneten sich auf einmal die Läden der Verschläge. Männer kamen zum Vorschein mit Bögen im Anschlag. Die Falle hatte sich geschlossen.

Ein Soldat trat vor. „Ergebt Euch, im Namen von Fürst Aldan, Protektor und Wächter von der Flüstermark. Diese Aufforderung werde ich nur einmal aussprechen!“

Wotan sah seine Gefährten an und schüttelte den Kopf.

„Hier endet unser Weg. Kein unnützes Blutvergießen, legt die Waffen beiseite.“

Gontram seufzte zustimmend. „Ja, so ist es wohl. Es sind anscheinend Soldaten des Fürsten, das ist besser als irgendwelches Räuberpack. Fürst Aldan ist als gerecht bekannt. Ich hoffe, es wird sich alles aufklären.“

Daraufhin ließen die Zwerge die Waffen zu Boden fallen, und einige Soldaten nahmen diese in Gewahrsam, während andere die Zwerge umstellten und durchsuchten. Während er gefesselt wurde blickte Wotan auf und sah nun viele dunkelgekleidete Gestalten auf den Dächern stehen, die das Geschehen auf dem Wachtplatz verfolgten. Das Aufgebot und die Mühe, die man sich anscheinend extra für sie gemacht hatte, erstaunten ihn. Auch der dünne junge Mensch, der wohl wirklich verwirrt oder betrunken war, wurde gefangen genommen. Vielleicht gehörte dieser aber auch zu den Auftraggebern, die ihn in diesen Schlamassel gebracht hatten. Einige Soldaten sprachen aufgeregt über einen Fremden auf den Dächern, den sie noch nicht gestellt hatten und nach dem sie das ganze Viertel durchkämmten. Wotan erinnerte sich an die Stimme, die sie vorhin von den Dächern aus gewarnt hatte. Es war eine ereignisreiche und sehr verwirrende Nacht, und trotz seiner misslichen Lage brannte Wotan auf die Aufklärung dieses ganzen Geschehens.

Als die Soldaten zufrieden mit der Sicherung ihrer Gefangenen waren, nahmen sie die Zwerge und Halgrimm in ihre Mitte und führten sie zur Feste von Flüsterstein ab.

Während des Marsches erblickte Wotan nicht weit hinter sich zwei Männer in grauen Kapuzenmänteln und stoffumwickelten Schuhen, die einen Kameraden in derselben Gewandung trugen. Dieser konnte sich offensichtlich nicht mehr rühren, und seine Träger hatten Mühe, ihn zu halten. Nachdem Wotan länger seine Augen angestrengt hatte, erkannte er spitz zulaufende Ohren und schräge Mandelaugen in wohlgeformten Gesichtern. Es waren Elfen. Er schloss die Augen und betete still, dann sprach er die Wache neben sich an: „Euer Gefährte am Ende der Gruppe ist bestimmt schwer verletzt. Ich möchte Euch die heilenden Kräfte vom Hüter Toorn zur Verfügung stellen, denn ich bin ein Kleriker Toorns.“

Ernst und bitter schaute ihn der Soldat an.

„Das wird nichts nützen, es sei denn, Ihr könnt den Tod heilen.“

Wotan blickte grimmig zu Boden.